

KASPAR

Das Stadtmagazin der Hochschule Ansbach

Alte Neustadt

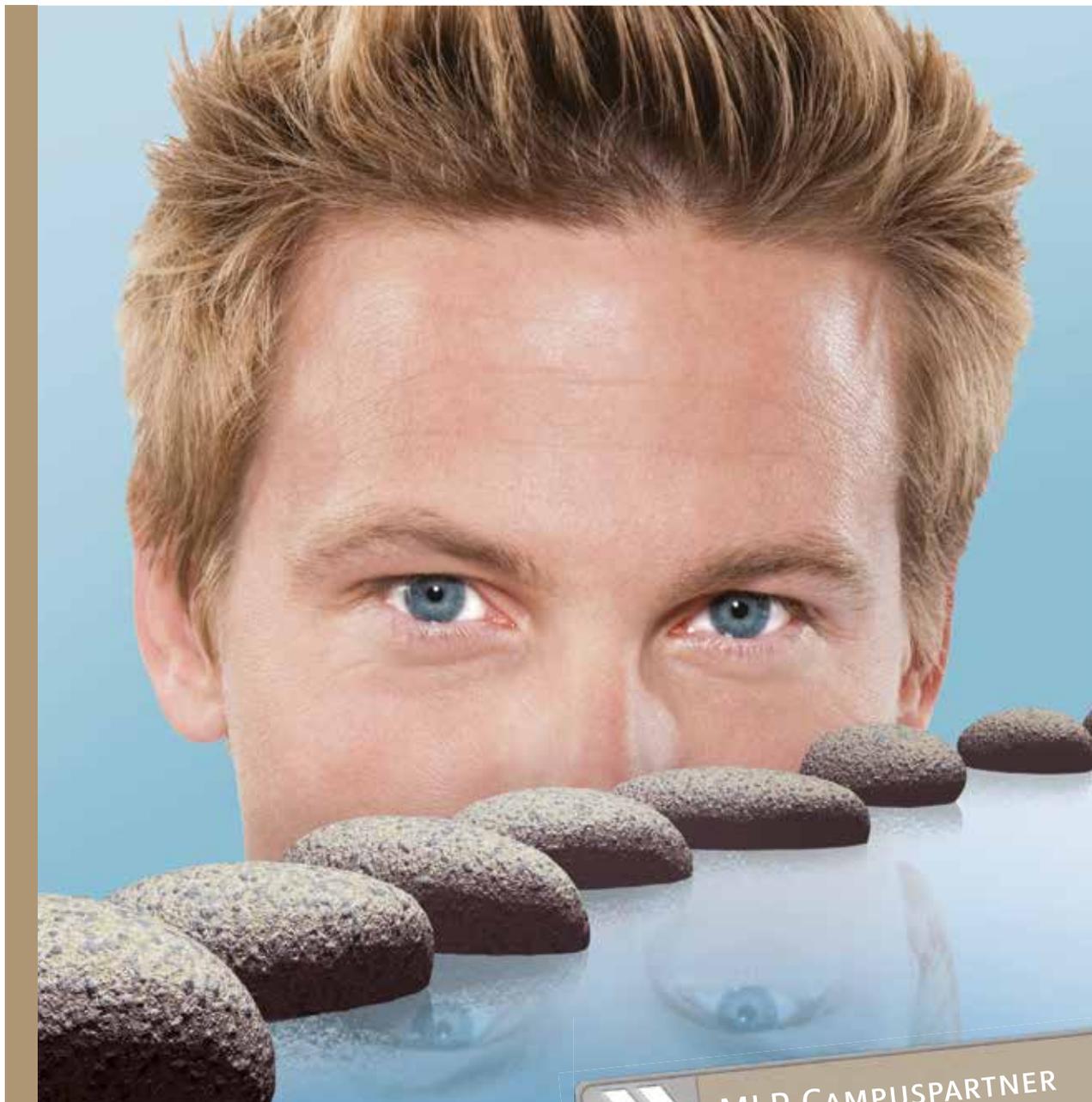
Eine Straße verliert ihren Glanz

Freiwillige vor
Jugendliche im Ehrenamt

Schöner Wohnheim
Leben auf 16 Quadratmetern

Riskante Nachtschicht
Ängste eines Taxifahrers

Nr. 4
Winter 2011/12



Legen Sie mit MLP den Grundstein für Ihre Karriere.

Unsere kostenfreien Leistungen für Studenten und Absolventen:

-
- | | |
|--------------------------------------|--|
| • Berufsstarterseminar | • Potenzialanalyse G.P.O.P. |
| • Assessment Center Training | • Firmenkontakt- und Gehaltsdatenbank |
| • Internationales Praktikumsprogramm | • Beratung Studienfinanzierung/
Auslandsabsicherung |
-
- Join the best

Vertrauen Sie auf 40 Jahre professionelles Finanz- und Karrierecoaching.

Tel 0911 • 20217 • 11

MLP Finanzdienstleistungen AG, Geschäftsstelle Nürnberg |
Ansprechpartnerin für die HS Ansbach: Caroline Andrea Graf
Königstraße 87, 90402 Nürnberg, mlp-nuernberg1@mlp.de



Finanzberatung, so individuell wie Sie.

Liebe Leserinnen und Leser,

kürzlich las ich im Magazin der Süddeutschen Zeitung, dass der Siegeszug des Internets „eines Tages im Rückblick als ebenso einschneidend gelten wird, wie die Erfindung von Zügen, Autos und Flugzeugen“. Da ist was dran. Irgendwie toll, so etwas mitzuerleben. Denn wie schnell ist das Internet in unsere Büros und Haushalte vorgedrungen? Der erste klobige PC auf unserem Schreibtisch, gefühlte hundert Jahre ist das her. Von wegen. So schnell hat sich so vieles verändert. Veränderung – ist das jetzt Fluch oder Segen? Unsere Gesellschaft wird immer älter, und Menschen mittleren Alters stehen Veränderungen skeptischer gegenüber als junge. So protestierten dieses Jahr hauptsächlich die gutbetuchten Älteren gegen neue Bahnhöfe oder sportliche Großveranstaltungen. Der Mercedes steht ja schon in der Garage, große Veränderungen sind doch gar nicht nötig. Mit ihren Rufen gegen etwas Neues versperren sie aber auch jeglicher Aufbruchstimmung den Weg, verweigern uns jungen Menschen das, was sie selber erlebt haben. Denn, wenn vor 30 Jahren jeglicher Neuanfang unterdrückt worden wäre, hätten einige der heutigen Demonstranten auch keine Edelkarossen, mit denen sie zur Demo vorfahren könnten.



Titelbild:

Abendliche Straßenszene in Ansbachs alter Fußgängerzone. Die Neustadt ist in die Jahre gekommen

Foto: Anton Krämer

Veränderung – meiner Meinung nach ist sie ein Segen. So halten wir es auch in der KASPAR-Redaktion. Neue Ideen fallen nicht unter den Tisch, sondern werden oben drauf gelegt (siehe Foto).



Josef Thaurer, Chefredakteur KASPAR

Wir probieren aus, experimentieren, wir trauen uns. So zielt unser Cover ab dieser Ausgabe ein neuer Schriftzug und auch im Layout versuchen wir, beherzt nach vorne zu gehen. Die Themen dieser Ausgabe entsprechen ebenso dieser Grundhaltung. Egal, ob sich junge Menschen ehrenamtlich engagieren, in ihrer ersten eigenen Wohnung Kreativität walten lassen oder sich auf einer Pilgerreise Gedanken über sich selber machen, das alles könnt Ihr im neuen KASPAR nachlesen. Dem Stillstand ist mit unserem speziellen Blick auf die Neustadt in Ansbach ebenso Platz eingeräumt. Somit kann sich jeder selbst entscheiden, inwieweit Veränderung Fluch oder Segen ist.

Euer

Josef Thaurer



6 *Private Einblicke*



28 *Straßenportrait*

BLICKPUNKT

Schöner Wohnheim 6
Kreative Studentenbuden

TICKER

Medaillen-Regen in China 18
Ansbacher Studenten erfolgreich

Gefällt mir 18
KASPAR jetzt auf Facebook

Schattenspiel 19
Neubau der Hochschule

Engagiert Euch! 19
Neue Hochschulgruppen

Vorhang auf 19
Kultur am Campus

UNTERWEGS

Die Pilgerplage 22
Massenspektakel Jakobsweg

Gegen den Strom 24
Praktikum in Budapest

CAMPUS

Klebstoff Kreativität 26
Jürgen Rippel über Innovationen

STADTKERN

Schlafende Schönheit 28
Niedergang der Neustadt

Fahrt ins Ungewisse 34
Portrait eines Taxifahrers

Sach amol 37
KASPAR-Straßenumfrage

Voller Einsatz 38
Junge Leute engagieren sich



KASPAR Fotowettbewerb 43
Die Sieger stehen fest

LEUTE

Stilles Interview 44
Mit Annette Martin und Jim Albright

TREND

Wenn Kampf zur Kunst wird 48
Knallharter Sport in Ansbach

Aus Alt mach Neu 50
Geldbeutel aus Tetrapak

GEHT JA GAR NICHT

Katzenjammer 53
Krankhafte Tierliebe



Alles im grünen Bereich

Verena Lederer steht auf Grün. Ihre Hausschuhe sind grün. Ihr Teppich ist grün. Sogar der Laptop, auf dem sie tippt, ist grün. „Wenn schon, dann konsequent“, sagt die 19-Jährige. Sie studiert Ressortjournalismus im ersten Semester und wohnt seit Oktober im Wohnheim. „Das Zimmer ist ohnehin schon so klein“, sagt Verena. Daher wollte sie bei einer Farbe bleiben. Grün hat es ihr besonders angetan, obwohl es dazu eher durch einen Zufall gekommen ist.

Ihr Zimmer im Haus der Eltern war einst in Rottönen eingerichtet. „Das ist aber eine ziemlich aufdringliche Farbe“, findet Verena. Deshalb habe sie vor ein paar Jahren einfach eine Wand in ihrem Zimmer grün gestrichen. Den Farbeimer hatte sie spontan im Baumarkt gekauft. „Es war eigentlich nur ein Experiment“, sagt die Regensburgerin. Doch schnell habe sie gemerkt: Grün ist freundlich, Grün ist herrlich wie der Frühling. „Grün ist einfach toll.“ Nur eines mag Verena nicht: grüne Kleidung. Das würde ihr nicht stehen, meint die Blondine.

Dass sie sich einmal an der Farbe satt sehen könnte, glaubt sie nicht: „So schnell wird das nicht geschehen.“ Mittlerweile grünt es auch in ihrem ehemaligen Kinderzimmer zu Hause. Ihre Freunde wissen schon lange über Verenas Tick Bescheid: „Die meisten schenken mir nur noch grüne Sachen.“ Bis auf ihre Oma. Die hat sie nämlich mit rosa Besteck beglückt. Das liegt nun in ihrer kleinen Küchenzeile inmitten von grünen Tassen, Tellern und Töpfen. In ihrem Wohnheimzimmer erkennt man die Liebe zur Farbe sofort: Verena hat grüne Vorhänge, ein grünes Geschirrtuch, grüne Kissen, einen grünen Besen, grüne Schreibtisch-Utensilien und eine grüne Papiertasche der Hochschule Ansbach. Ihren Studienstandort habe sie sich aber nicht wegen des grünen Logos ausgesucht: „Das wäre dann doch ein bisschen gestört.“

Schöner Wohnheim

Über 100 Studenten nennen ein rund 16 Quadratmeter großes Zimmer ihr zu Hause. Jeder löst die Aufgabe anders, es sich auf so engem Raum gemütlich zu machen. KASPAR hat die kuriosesten Buden ausfindig gemacht

Text: Stephanie Kundinger

Fotos: Anton Krämer, Manuel Berthold





Hängepartie

Für Vorhänge hat Ulrich Lantberg nicht viel übrig. Der 26-jährige Erasmus-Student aus Österreich ist ohnehin nur für sechs Monate in Ansbach. „Für die kurze Zeit wollte ich nicht so viel kaufen“, sagt er. Trotzdem fand er die Wände bei seinem Einzug im Wohnheim „kahl und hässlich“. Der Multimedia- und Kommunikations-Student wusste sich zu helfen: Er spannte einfach eine große Wäscheleine quer durch sein Zimmer und hängte T-Shirts in verschiedenen Farben auf: gelb, dunkelrot, giftgrün, türkisfarben. Ein gestreiftes Handtuch gibt den letzten Kick. Zum Trocknen hängt die Wäsche jedoch nicht. „Ich benutze meistens den Trockner im Wohnheim“, sagt Ulrich. Die Shirts hängt er nur zur Dekoration auf – und benutzt die Wäscheleine als Vorhang. Seine Kleidungsstücke lassen ihn außerdem besser schlafen. Nachts erhellen das Praktiker-Logo und die Straßenlaternen sein Zimmer. „Durch die Klamotten wird es gleich dunkler, und sie sind ein guter Sichtschutz“, sagt er. Direkt vor Ulrichs Fenster im zweiten Stock ist eine lebhaft Baustelle.

Alle paar Tage wechselt er die T-Shirts, Pullover oder Handtücher aus und hängt andere Kleidungsstücke auf – damit es nicht zu langweilig wird. Unterhosen und Socken hat er dagegen im roten Schrank verstaut. „Die hätten da nicht so den gewünschten Effekt.“

Für den Studenten aus Graz ist der Umzug nach Ansbach eine Umstellung gewesen: Vorher hat er in einer Wohngemeinschaft gelebt. „Die war ziemlich originell eingerichtet“, sagt er und versucht die Wohnung zu beschreiben. Doch er findet keine Worte: „Das muss man einfach gesehen haben.“ Auch die Ruhe im Ansbacher Wohnheim ist für Ulrich ungewohnt. „Ich dachte, hier geht mehr Party.“ Er habe kaum Kontakt zu seinen Nachbarn. In anderen Wohnheimen würden sich die Bewohner öfter treffen und miteinander feiern. „Das fehlt mir ein bisschen.“





Bunte Bude

In den Regalen von Veronika Murr stehen keine Bücher. Die 19-Jährige hat Playmobilfiguren, Teile aus einem Holzmemorie-Spiel und kleine Nilpferde aus dem Kinder-Überraschungsei aufgestellt. Die angehende Journalistin hat viel „Kleinkram, den eigentlich keiner braucht“. Doch genau das mache sie aus: „Ich steh’ auf kindisches Zeug“, sagt sie, und drückt ihr großes Kuscheltier an sich. Es stammt aus der Kinderserie „Der Bär vom großen, blauen Haus“. Den hat sie auf einem Flohmarkt in einer Grundschule gekauft. Auch ihren Schulordner hat Veronika mit Micky-Maus-Stickern beklebt, an der Wand lehnt ein Adventkalender vom Regenbogenfisch.

Veronika mag Farben. In ihrem Wohnzimmer ist deshalb alles bunt. An den Wänden hängen Tücher in gelb, grün, orange und blau. „Die habe ich aus Kroatien“, sagt die Braunhaarige. Dabei hätte sie im Urlaub gar nicht so viel kaufen müssen, denn genau dieselben Tücher habe sie kurze Zeit später auch in Deutschland gesehen.

Überhaupt nicht zufrieden war die Regensburgerin beim Einzug mit dem Teppichboden. „Den finde ich furchtbar.“ Deshalb hat sie im ganzen Zimmer orangefarbene Teppiche ausgelegt. Auch ein weißer Eisbär liegt direkt vor ihrem Bett. Der hat sogar ein eingebautes Sitzkissen – denn Veronika sitzt am liebsten auf dem Boden. „Meistens lege ich Kissen auf den Teppich und mach’ von dort aus fast alles.“ Das besondere an ihrem Zimmer: Im Türbogen, der zum „Eingangsbereich“ mit Küchenzeile führt, hat Veronika einen roten Perlenvorhang aufgehängt. Sie mag es, wenn Wohn- und Kochbereich voneinander abgegrenzt sind.

Und noch etwas ist anders, in dem Zimmer im zweiten Stock. Weil sie öfters Rückenschmerzen hatte, hat sich Veronika eine zweite Matratze gekauft. Die hat sie einfach auf die Alte gelegt. „Jetzt ist es babyweich.“





Hogan und Kaminsky

Diesmal wollte er nicht mehr so viel mitnehmen. Christian Kaminsky ist im September zum zweiten Mal im Wohnheim eingezogen. Er blieb sogar im Erdgeschoss – nur ein paar Zimmer weiter von seinem alten Zuhause. „Es war nicht abzusehen, dass ich so früh ins Auslandssemester gehen würde“, sagt der 26-Jährige. Damals hatte er gerade sein Multimedia- und Kommunikations-Studium in Ansbach begonnen. Doch schon im dritten Semester ging er ins Ausland, und so musste er nach einem Jahr wieder ausziehen. Vor seiner Reise nach Amerika stellte er fest: „Ich hatte viel zu viel Zeug in meinem Zimmer.“ Er war genervt, alles auszuräumen und in seinen Heimatort Weiden in der Oberpfalz zu schleppen. Nach seinem Auslandssemester fing er dann ein Praktikum in München an. Erst nach einem Jahr kehrte er wieder nach Ansbach zurück.

Diesmal ist es in seinem Zimmer leerer. Er hat nur einen braunen Nachttisch, ein Regal und einen kleinen Holztisch mitgebracht. In dem Regal verstaut Christian Magazine und Bücher, auf dem Tisch steht sein Backofen. Mehr brauche er eigentlich nicht – „bis auf den Bürostuhl“, fügt er schnell hinzu. Auf dem könne er viel besser sitzen als auf dem bereits vorhandenen Holzstuhl. Und ein ganz besonderes Dekorationsstück steht auf seinem Regal: eine Hulk-Hogan-Figur. „Ich hab’ als Kind gerne Wrestling geschaut“, sagt Christian. Hulk Hogan sei sein absoluter Liebling gewesen. Deshalb hatte er als Teenager bereits Figuren von ihm. „Die sind aber kaputt gegangen.“ Auf einem Flohmarkt während seines Praxissemesters fand er schließlich eine Neue und hat sie mit nach Ansbach genommen. Obwohl der Student sein Zimmer nicht mehr so voll stopfen wollte wie früher: Ein „kleines Stück Kindheit“ möchte er trotzdem bei sich haben.





Ladies Night

Montag ist Mädelsstag. Dann treffen sich die Studentinnen im zweiten Stock bei Triantafyllia, genannt Fula, Maltezas (Fünfte von links). Es brennen Kerzen, und die Freundinnen sitzen auf Bett und Boden. Acht oder neun Menschen passen leicht in das 16 Quadratmeter kleine Zimmer. Die 21-jährige Fula ist eine stolze Gastgeberin: „Bei mir fühlt sich eigentlich jeder sofort wohl.“

Die Journalismus-Studentin aus Hessen hat sich bei der Einrichtung ihres Zimmers besonders viel Mühe gegeben. „Die Pinnwand ist mein ganzer Stolz“, sagt sie und zeigt auf die über 30 Postkarten mit Urlaubsgrüßen aus der ganzen Welt. „Mir fehlt nur noch eine aus Afrika.“ Grüße aus Australien und China seien bereits unterwegs. Die mit dem roten Doppeldeckerbus mag Fula ganz besonders. Einmal nach London zu reisen – das ist Fulas größter Traum. Und der macht sich auch in ihrem Wohnheimzimmer bemerkbar. Auf ihrer Bettwäsche ist der Big Ben bei Nacht zu sehen, die Zeiger auf ihrer Wanduhr laufen um einen Doppeldeckerbus herum.

Fula war es wichtig, viele persönliche Gegenstände mit nach Bayern zu nehmen. Deshalb hat sie auch zwei Diddle-Maus Magnettafeln aufgehängt. Damit verbinde sie ihre Kindheit: „Ich war früher ein riesiger Diddle-Fan.“

Fotos sind für die angehende Journalistin besonders wichtig. In einem hellbraunen Regal hat sie zwölf Alben gestapelt. „Darin ist mein ganzes Leben in Bildern.“ Abzüge von ihrer Familie und ihren Freunden hängen an der Wand. Fula findet es schade, dass sie nicht mehr aufhängen darf. Nur eines lässt ihre Einrichtung nicht erkennen: woher ihr ungewöhnlicher Vorname stammt. „Ich bin Halbgriechin“, erklärt sie. Typisch griechisch seien die Möbel ihrer Eltern aber auch nicht. Fahnen oder Statuen aus seinem Heimatland hätte ihr Vater zu Hause noch nie aufgestellt.





Film ab!

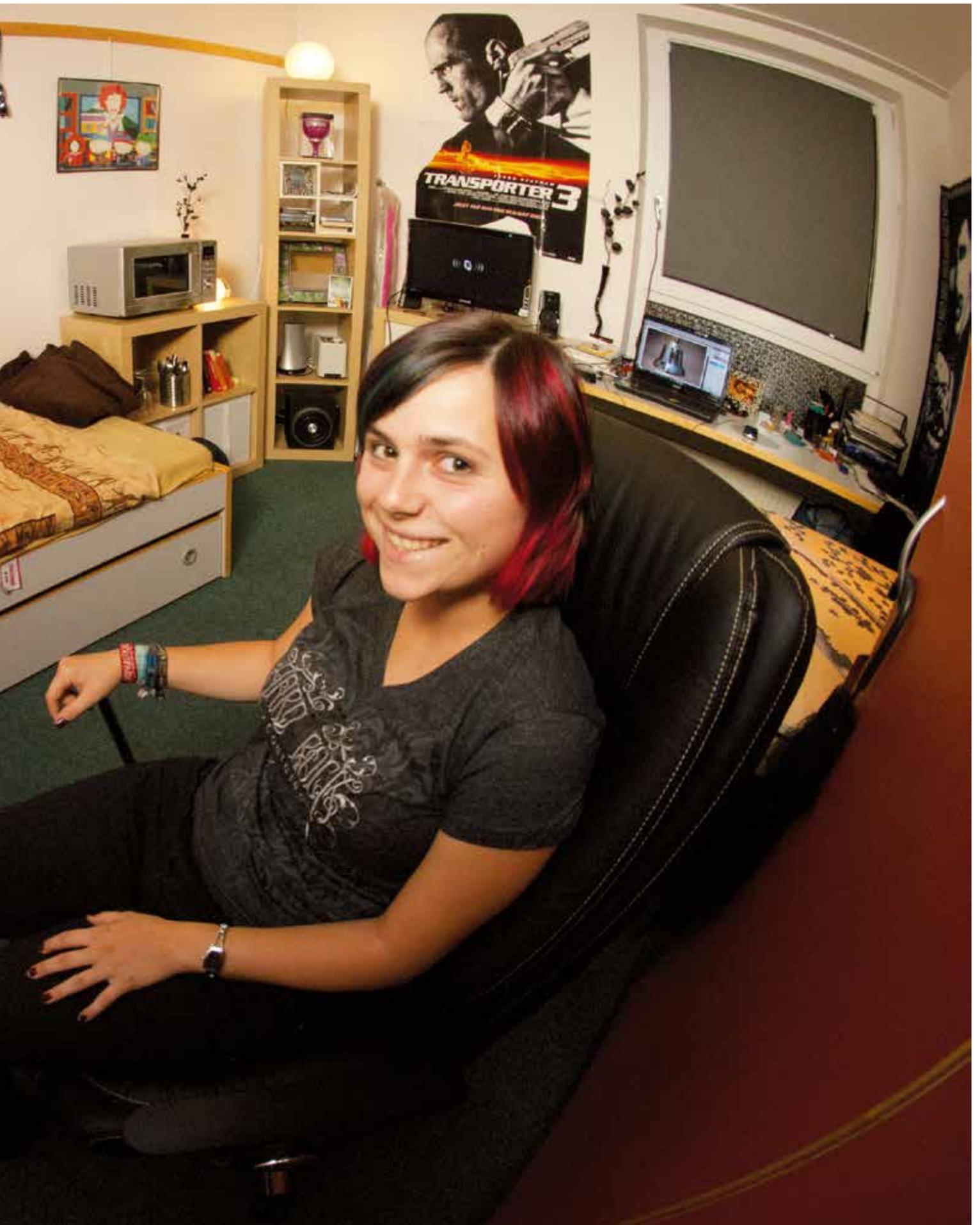
Anne Raßbach wusste sofort, was sie wollte: „Auf jeden Fall einen separaten Esstisch“, sagt die 20-Jährige. Und sie wusste auch, was sie nicht wollte: „Ich mag keine weißen Wände.“ Als die Multimedia- und Kommunikations-Studentin im März 2011 ihr neues Zuhause eingerichtet hat, musste sie deshalb erstmal einkaufen. Sie landete bei Ikea, „da wo eben jeder seine Regale kauft“. Mit ihrem Freund habe sie lange überlegt, wo sie die neuen Möbel im hellbraunen Ton hinstellen sollte. Mittlerweile ist sie mit ihrem Zimmer zufrieden: „Ich find’ das Wohnheim klasse.“ Es sei zwar klein und eng, aber man hat einen Fahrradkeller, nette Menschen um sich herum und einen Parkplatz vor der Tür. „Auch wenn die Parksituation manchmal der absolute Horror ist.“

Anne mag das geordnete Chaos. Auf ihrem Schreibtisch liegen meistens Bücher, Hefte und ihr Laptop, auf dem Esstisch ein großes, halbfertiges Puzzle. „Das liegt da schon seit Sommer“, sagt sie und lacht. Irgendwie käme sie nicht mehr weiter und hat mittlerweile auch keine Lust mehr. „Wenn Besuch kommt, leg ich einfach eine Tischdecke drüber.“

Gegen die weißen Wände wusste sich Anne zu helfen – und musste dabei nicht viel Geld ausgeben. In ihrem ganzen Zimmer hat sie Plakate von Kinofilmen aufgehängt: „Der Sternwanderer“, „Der goldene Kompass“ oder „Transporter 3“. Das seien zwar nicht ihre Lieblingsfilme, aber es waren die größten Poster, die sie vom Kino bekommen hat.

In ihrem Zimmer hat sie viel Persönliches untergebracht. Fünf bunte Sonnenbrillen hängen an schwarzen Gummizügen an der Wand. „Ich sammel die“, sagt Anne. Ein eingerahmtes South-Park-Bild zeigt ihre Leidenschaft für die Serie. Langweilig wird es der Thüringerin nicht: Ihre Playstation hat sie nach Ansbach mitgenommen und organisiert oft Karaoke-Abende mit „Sing Star“. Obwohl sich Anne mehr Stauraum wünscht, hätten ihre Gäste immer bei ihr Platz: „Zwölf Leute waren hier bestimmt schon auf einmal drin.“





Ticker

Nachrichten aus der Hochschule

Medaillen-Regen in China

Bei der 26. Sommer-Universiade in Shenzhen in China holten Spitzensportler der Hochschule Ansbach zahlreiche Medaillen. Karla Borger zeigte vollen Einsatz und gewann mit ihrer Teamkollegin die Goldmedaille im Beachvolleyball. Mathias Belka und Grischa Janorschke traten ordentlich in die Pedale und holten im Radsport-Teamzeitfahren Silber. Melanie Bauschke erzielte im Weitsprung das drittbeste Ergebnis und gewann die Bronzemedaille.

An den Wettkämpfen im August 2011 nahmen rund 12.000 Sportlerinnen und Sportler aus der ganzen Welt teil. Das 118-köpfige deutsche Team holte insgesamt 14 Medaillen, darunter zwei in Gold, sechs in Silber und sechs in Bronze. Melanie Bauschke war von der Siegerehrung sehr gerührt. „Ich bin

sehr stolz darauf, unser Land auf der ganzen Welt würdig vertreten und eine Medaille für das deutsche Team gewonnen zu haben“, sagt sie. Die Goldmedaillen-Gewinnerin Karla Borger und ihre Teamkollegin waren von der Unterstützung der Fans bei den Spielen begeistert. „Als wir beim Finale auf den Court kamen, riefen sofort alle: Deutschland!“, erinnert sich Borger. Die Vorbereitungen für die nächste Universiade in zwei Jahren im russischen Kazan laufen bereits. Der „Allgemeine Deutsche Hochschulverband“ ist zuversichtlich, erneut mit einem erfolgreichen Team teilnehmen zu können. Dann heißt es hoffentlich wieder: Gold für Deutschland!

Text: Verena Sägenschnitter

Fotos: „adh“ bzw. Alexander Vogel



Weitspringerin Melanie Bauschke auf ihrem Weg zur Bronzemedaille



Echt Silber: An den Ansbacher Radsportlern Grischa Janorschke und Mathias Belka (von rechts) biss sich die Konkurrenz die Zähne aus

Gefällt mir

Endlich: KASPAR ist bei Facebook! Moment, handelt es sich dabei nicht um diese Webseite, ohne die eine bestimmte Generation nicht mehr leben kann und die von Teilen anderer Generationen entweder keinerlei Aufmerksamkeit erhält oder als komplett unnötig empfunden wird? Genau richtig! Wer sich mit

der erstgenannten Spezies verbunden fühlt und einer von über 800 Millionen Nutzern weltweit ist, kann neuerdings das KASPAR-Magazin online verfolgen. Regelmäßig veröffentlicht die KASPAR-Redaktion dort ausgewählte Infos oder Neuigkeiten. Gerne nehmen wir über diese Plattform auch Anregungen,

Ideen und Kritik entgegen. Einfach www.facebook.de/kaspar.magazin eingeben und am besten sofort auf „gefällt mir“ klicken.

Text: Kathi Bill

Illustration:

Peter Worring



Schattenspiel

Abends auf der Baustelle. Zwei Mitarbeiter lassen sich von der frühen Dunkelheit im Winter nicht von der Arbeit abhalten. Das Kunstlicht hin-

ter der Plastikplane verleiht der Szene am Neubau der Hochschule eine stimmungsvolle Atmosphäre. Langsam nimmt das Gebäude Form an. Es

soll zum Wintersemester 2012/13 fertig sein.

*Text: Stephanie Kundinger
Foto: Anton Krämer*

Engagiert Euch!

Neuerdings sind zu den bestehenden Möglichkeiten, sich an der Hochschule einzubringen, zwei hinzugekommen:

Campus Grün

Webseite: www.campus-gruen.de

Ansprechpartner: Linda Lorenz (linda.lorenz@hs-ansbach.de)

Treffen: dienstags, 17:30 Uhr - meist im Café Klatsch

Was will Campus Grün?

Die Ansbacher Sektion des Bundesverbandes grün-alternativer Hochschulgruppen will Studierende für einen nachhaltigen und umweltbewussten Alltag sensibilisieren. Die Mitarbeiter engagieren sich zudem für eine größere Auswahl auf dem Mensaplan für Vegetarier. Wichtig ist Campus Grün auch die Integration ausländischer Studenten. Ein weiteres Projekt ist ein Mitfahrgelegenheits-Pool auf der HS-Website für Pendler, die ausschließlich zur Hochschule gehören.

Studenten Mission Deutschland

Webseite: www.facebook.com/SMD.HS.Ansbach

Ansprechpartner: Katharina Röttenbacher (ansbach@smd.org)

Treffen: 51er Gebäude (EG) Raum der Begegnung, donnerstags 20-22 Uhr

Was passiert beim SMD?

Die Mitglieder treffen sich, um gemeinsam über die Bibel zu reden oder einfach nur Spaß zu haben.

Text: Kathi Bill

Vorhang auf

Zwei Jungs und zwei Mädchen stehen in der Mitte des Raumes. Etwa zwanzig Augenpaare sind auf sie gerichtet. Die Vier müssen improvisieren. Sie sollen die Hauptcharaktere in William Shakespeares „Ein Sommernachts Traum“ vorführen. Nach einigen Minuten sind die Nächsten an der Reihe. Die neugegründete Theatergruppe der Hochschule Ansbach wählt die Schauspieler für den Klassiker aus, der im Juni 2012 Premiere haben wird. Im Hintergrund bespricht einer der drei Regisseure das Bühnenbild mit fünf engagierten Studentinnen. Die Zusammenarbeit mit dem Hochschulorchester ist ebenfalls in vollem Gange. Der Sommernachts Traum wird schließlich mit musikalischer Begleitung des Orchesters aufgeführt.

Die Theatergruppe ist mittlerweile das vierte Kulturprojekt auf dem Campus. Neben dem Orchester und der Hochschulband mit ihrem Rock-, Pop- und Soulrepertoire widmet sich eine neue Formation dem Latin-Jazz. Alle Gruppen werden am 18. Januar in der Mensa der Hochschule einen Kulturabend gestalten. Beim Orchester stehen Melodien von Elgar Edgar und slawische Tanzmusik auf dem Programm. Das Theater spielt die ersten beiden Szenen des Sommernachts Traums. Die Hochschulbands schlagen zum Schluss fetzigere Töne von Paramore, Girl from Ipanema oder Red Hot Chili Peppers an.

*Text: Sebastian Panholzer
Illustration: Peter Worringer*



Layout: Henning Bunzel



Die Pilgerplage

Meine Wanderung auf dem Jakobsweg verlief anders als erwartet. Statt innerer Ruhe fand ich Menschenmassen und Touristenfallen. Wallfahrer zeigten ihr wahres Gesicht

*Text: Sebastian Panholzer
Illustration: Georg Pustet*

Da stehe ich nun – nach über 800 Kilometern, 32 Tagen, zwei Sehenscheidenentzündungen, einer Muskelverhärtung, unzähligen Blasen und etlichen Bettwanzenbissen. Ich passiere das überraschend unauffällige Ortsschild von Santiago de Compostela und marschiere die letzten Meter bis zum Ziel meiner Reise. Erleichterung macht sich langsam in mir breit. Ich bin angekommen. Das heißt, nicht mehr acht bis zehn Stunden mit schmerzenden Beinen laufen, keine Wanderungen mehr entlang der Autobahnen oder durch spanische Tristesse und keine nervtötenden Trollpilger, von den Fahrradpilgern ganz zu schweigen. Das große Glücksgefühl bleibt jedoch aus. In der Hoffnung, dass sich das noch ändern wird, hetze ich durch die unscheinbare Vorstadt, mitten in das Herz der Pilgerhauptstadt. Auf dem Weg zur Kathedrale überquere ich einen touristenüberfüllten Mittelaltermarkt. Nimmt das

denn gar kein Ende? Von Touristen habe ich mittlerweile die Nase voll. Zielstrebig laufe ich weiter über das Kopfsteinpflaster, immer auf der Suche nach dem großen Platz am Westtor des Gotteshauses. Ich flitze eine letzte Treppe hinunter, um eine letzte Kurve herum, nur um anschließend schockiert stehen zu bleiben. Habe ich mich noch vorhin über den überfüllten Mittelaltermarkt beschwert, fehlen mir jetzt alle Worte: Massen von weißen Tennissocken in Sandalen, ein Heer von Japanern, die durch das grelle Blitzlicht kaum zu erkennen sind, lautstark gestikulierende Italiener und unzählige, genervt dreinblickende Reiseführer. Der Platz, an dem die Jakobspilger ankommen, normalerweise überglücklich vor Freude sind, vielleicht ein, zwei Tränen verdrücken und sich dann entspannt die Kathedrale ansehen, versinkt unter einer Flut von bunten Erkennungsfähnchen. Langsam schlurfe ich weiter, bis ich genau vor dem barocken Westtor stehe und denke an die vergangenen Wochen.

Massentourismus statt innerer Ruhe

Die Idee war, sich wirklich Zeit für sich zu nehmen, nachzudenken über Gott und die Welt und auch mal gar nichts im Kopf zu haben. Vielleicht stundenlang keiner Menschenseele zu begegnen und einfach durch die spanische Landschaft zu ziehen. Die Wirklichkeit war aber ernüchternd anders. Mich hätten damals schon die Menschenmassen im französischen Örtchen Saint-Jean-Pied-de-Por stutzig machen sollen, wo ich meinen Weg am 1. September mit meinem roten, zehn Kilo schweren Rucksack, begann. Aber zu dieser Zeit war ich noch zu sehr auf meinem Pilgern-tut-gut-Trip, um die Realität zu erkennen. Mir war vor Beginn meiner Reise klar, dass der Jakobsweg sich sehr großer Beliebtheit erfreute. Aber das wahre Ausmaß übertraf meine kühnsten Vorstellungen.

Die Pilgerrallye – ein einziger Wettlauf. War ich gerade nach einem monströsem Schnarchorchester im Bettenlager wieder eingeschlafen, sprangen die ersten übereifrigen Pilger schon

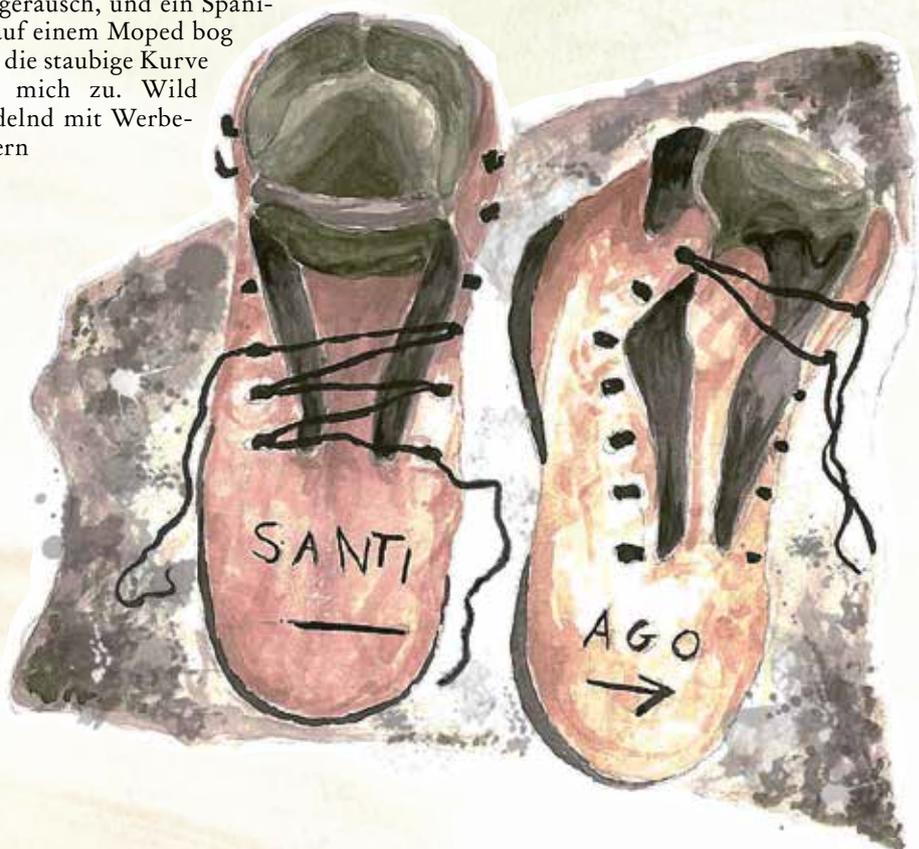
wieder aus ihren Betten. Die Bedeutung des Wortes Rücksicht lässt vielseitige Interpretationen zu. Es wurde geschnattert und gepackt – dabei war es meist noch nicht einmal halb fünf Uhr morgens. Dann preschten sie los mit Taschenlampen in den Händen, weil ja die Sonne erst gegen acht Uhr aufging. Diese Menschen sollten sich mal ein Beispiel an ihr nehmen! Bis dahin war es nämlich stockfinster. Sie aber begannen ihren Kampfmarsch, um so schnell wie möglich die Herbergen zu belagern. Der Grund? Betten waren auf dem Weg Mangelware. Ohne Pause pilgerten meine Kollegen in aller Herrgottsfrühe los, bis die Schuhe dampften. Um elf Uhr am Vormittag bereits an der ausgewählten Herberge angekommen, kampierten sie vor der Unterkunft wie zu Sonderangebotszeiten bei Aldi. Als die Tür schließlich aufging, drängelten sie sich durch, als gäbe es was umsonst. Von christlicher Nächstenliebe keine Spur. Hatte dann jeder sein Bett ergattert, belagerten alle die Duschen und danach die Küche. Wenn jemand denkt, dass ich wenigstens in der Nacht Ruhe von alledem gehabt hatte, der irrt sich. Dann wird in den Massenlagern um die Wette geschnarcht oder miteinander verkehrt.

Gelegentlich erwischte ich eine Zeit, in der sehr wenige Menschen unterwegs waren. Aber kaum wägte ich mich in Frieden, ertönte ein Motorengeräusch, und ein Spanier auf einem Moped bog um die staubige Kurve auf mich zu. Wild wedelnd mit Werbeflyern

für seine Herberge in der Hand, blieb er neben mir stehen. Er drückte mir einen davon in die Hand und düste weiter, auf der Suche nach dem nächsten Pilger. Als ob die gigantischen Werbetafeln nicht schon ausreichten, die an jedem Stadteingang aufgestellt waren.

Menu á la Pilger: fettig und fad

Auf dem Zettel pries sich die selbsternannte beste Herberge der nächsten Stadt mit ihren vielen Sonderangeboten an. Daneben prangten Bilder von Menüs, die nur auf Besseres hoffen ließen. Welch ein Trugschluss. Irgendwann hatte jemand auf dem Jakobsweg das sogenannte Pilgermenü erfunden, das aus Vorspeise, Hauptgericht und Nachspeise bestand. Es war wirklich erstaunlich, wie sich solch ein Menü auf einer Strecke von 800 Kilometern quer durch Spanien nicht im Geringsten veränderte. Immer die selben kleinen Portionen. Meist mit Pommes, die eine Fritteuse wohl noch nie von innen gesehen hatten, jedoch vor Fett nur so triefen. Da konnte mich manches Mal der Mut und die Kraft verlassen, weiter zu gehen. Aber sogar hierfür haben die Spanier eine perfekte Lösung gefunden: Extra Taxidienste für das Gepäck, oder





Gepäck und Pilger zusammen. Überall auf dem Weg sah ich Schilder an Bäumen oder Hauswänden mit Telefonnummern. Falls mir also einmal die Motivation abhanden gekommen wäre, hätte ich nur eine der zahlreichen Nummern wählen müssen und schon wäre ein Transportdienst zur Stelle gewesen.

Ich ignorierte diese Versuchung und beschloss, meinen Rucksack immer alleine zu tragen, alles mit meinen eigenen zwei Beinen zu bewältigen. Schließlich wollte ich nicht so wie unser allseits bekannter Weicheipilgerkollege Hape Kerkeling sein, der alle zehn Kilometer mit dem Bus gefahren war. Wohl jeder hier hatte sein Buch zuvor gelesen und nahm es entweder als Motivation oder Inspiration, den Camino zu laufen. Zum Vergleich: Im Jahr 2000 gingen den Weg etwa 55.000 Menschen, im Jahr 2009 waren es schon rund 146.000. Kerkeling hatte ganze Arbeit geleistet. So sahen das auch die Spanier und verliehen ihm im Juni 2011 das Komturkreuz des spanischen Zivildienstordens für seine Verdienste um den Jakobsweg. Meine Freude darüber hielt sich in Grenzen. Denn nun

durfte ich mich hier mit einer ganz speziellen Art Pilger rumschlagen. Ich hatte im Laufe der vergangenen Wochen viele Typen gesehen: Der normale Pilger, zu Fuß mit mehr oder weniger schwerem Rucksack; der Pilger auf dem Fahrrad, meist kurz davor einen Fußpilger über den Haufen zu fahren; Pilger in einer Kutsche, wobei ich deren Pilgerstatus anzweifelte. Sogar Pilger zu Pferde hatte ich gesehen.

Trolli-Pilger aus dem Reisebus

Ich war zu Beginn verwundert, als ich die großen Reisebusse am Straßenrand parken sah. Und dann wurden meine Augen vor Entsetzten immer größer. Stieg doch tatsächlich aus dem Bus ein komplettes Seniorenheim in Freizeitkleidung aus.

Alle übereifrig mit Wanderstöcken bewaffnet und einem 100 Gramm schweren Rucksäcklein auf den Schultern. Sie strömten alle auf den schmalen Weg und ließen mich in meiner Schockstarre zurück. Da waren sie also, die berühmt-berüchtigten Trolli-Pilger. Diese Art von Pilger lässt sich an die schönsten Stellen des Weges fahren und ihr Gepäck, meist Trollis, im Bus zurück. Ein Mikrorucksack dient als Alibi. Gekleidet in schicke Hemden, lässt sie den Pullover über die Schultern geworfen. Frauen geschminkt, als würden sie zu einer Dinnerparty gehen. Niemals mehr als zehn Kilometer laufend und alle paar Meter von einem Begleitauto abgefangen, das ihnen frisches Wasser und Proviant lieferte. Abends kamen sie in den reservierten Herbergen an und belegten fast alle Betten. Unserer, der erschöpft zu fortgeschrittener Stunde an die Tür klopfte und sich nichts mehr als eine Dusche und ein Bett wünschte, erwarteten die gefürchteten Worte: „Sorry! It's full!“ Da blieb einem nichts anderes übrig, als in das nächste Dorf weiter zu laufen, das nicht selten mindestens zehn Kilometer entfernt lag.

Und so wanderte ich Stunde um Stunde, ignorierte die schmerzenden Füße und Beine, ignorierte die Massen von Menschen vor und hinter mir, ignorierte die Autobahn neben mir, die mich schon seit einer Ewigkeit zu begleiten schien. Plötzlich zwickte etwas im Unterleib und ich verspürte den Ruf der Natur. Ich wählte einen beliebigen Busch aus, der mir gut genug schien, um dort meine Blase zu erleichtern. Ich umrundete des Gestrüpp und stand auf einmal mitten in einem Meer aus Kloppapier und Taschentüchern. Einige halb verrottet, andere noch ganz frisch. Ein strenger Geruch stieg mir in die Nase und motivierte mich,



mein kurzes Geschäft schnell zu verrichten. Als ich gerade dabei war, mich wieder auf den Weg zu machen, fiel mir ein Schild auf. Darauf zu sehen war ein schwarzes Männchen in einer eindeutigen Körperhaltung. Darunter stand in großen Buchstaben: „Prohibido Defecar - Don't Shit!“.

Die Tage zogen sich wie Wochen. Kurz vor dem Ziel machte ich noch die Bekanntschaft mit einer Sippe Bettwanzen. Ich hatte die Nase gestrichen voll! Die Massen der Trolli-Pilger nahmen zu allem Übel auf den letzten 150 Kilometern enorm zu. Klar, denn offiziell benötigt ein Pilger nur die letzten 100 Kilometer, um eine Compostela – die Pilgerurkunde – ausgehändigt zu bekommen. Ich beschloss, die letzten Tage meiner Reise so motiviert wie möglich durchzuziehen und meine Wanderstöcke nicht als Schlaginstrument einzusetzen. So kam ich am 2. Oktober in Santiago de Compostela an.

Gedankenverloren stehe ich vor dem pompösen Bauwerk und schrecke aus meinen Erinnerungen wieder hoch, als die Reisegruppen in die Kathedrale stürzen. Abgemagert, mit zu vielen Haaren im Gesicht, aber braungebrannt, bahne ich mir meinen Weg gegen den Strom. Ich will nur noch hier weg.

*Layout:
Miriam Hille, Sebastian Panholzer*





Gegen den Strom

Der Ressortjournalismus-Student Dominik Kranzer hat sein Praxissemester in Ungarn absolviert. Dazu bewegt hat ihn das umstrittene Mediengesetz. Bei der Budapester Zeitung bekam er die Auswirkungen als Journalist am eigenen Leib zu spüren

Text und Fotos: Dominik Kranzer

Die Landschaft ist kahl, die Häuser heruntergekommen. Felder, soweit das Auge reicht. Im Zug kamen mir die ersten Zweifel, ob es die richtige Entscheidung war, nach Ungarn zu reisen. Sollte ich nicht lieber bei der nächsten Station aussteigen und wieder zurückfahren? Das Land und die Leute erschienen mir anfangs fremd, und die Reste des Kommunismus waren nicht zu übersehen. Zum Glück habe ich mich vom ersten Eindruck nicht täuschen lassen. Ich hätte es bereut.

Ich entschied mich, nach Ungarn zu gehen, um in der Hauptstadt Budapest als Journalismus-Student mein Pflichtpraktikum bei der Budapester Zeitung zu absolvieren. Den Ausschlag für meine Entscheidung gab das umstrittene Mediengesetz, das 2011 in Kraft getreten war. Kritiker befürchteten Einschränkungen in der Pressefreiheit. Eine Behörde, die aus Mitgliedern der

Regierung besteht, soll den Medien auf die Finger schauen. Das bedeutet de facto, dass künftig auch private Fernseh- und Radiosender sowie Zeitungen und Internetportale kontrolliert werden. Kritiker befürchteten hohe Geldstrafen für Journalisten und Redaktionen, die dann um ihre Existenz bangen müssen. Die Höhe und das Ausmaß der Strafen waren jedoch noch nicht festgelegt. Ich wollte mir selbst ein Bild über die Zustände vor Ort machen und prüfen, ob die Kritik aus Deutschland und Europa, die Meinungsbildung unter die Kontrolle des Staates zu stellen, gerechtfertigt ist.

Mediengesetz? In der Redaktion kein Thema

Ich wurde in Budapest von allen Menschen herzlich aufgenommen, mit de-

nen ich Kontakt hatte. Genauso erging es mir bei meinem Arbeitgeber, der Budapester Zeitung. Dabei handelt es sich um eine deutschsprachige Zeitung, die einmal pro Woche erscheint. Den Kontakt zur Chefredaktion hatte ich bereits von Deutschland aus hergestellt, und schon nach kurzer Zeit gaben sie mir für mein Vorhaben grünes Licht. Die Redaktion sicherte mir zu, dass sich das Gesetz nicht auf meine Arbeit auswirken würde. Dass das jedoch nicht immer der Fall war, sollte ich schnell merken.

Das Gesetz trat am 1. Januar 2011 in Kraft, einen Monat später war auch ich vor Ort. In Budapest erlebte ich zahlreiche Proteste. Fast täglich demonstrierten Menschen, darunter auch Studenten, friedlich vor dem historischen Regierungsgebäude. Meine Kollegen sahen das Gesetz ebenfalls sehr kritisch, sagten aber, dass es sich erst am Anfang befinde und Details noch

nicht geregelt seien. Sie selbst befürchteten keine Konsequenzen, solange sie nicht mit dem Politikressort zu tun hatten. Der Chefredakteur der Budapester Zeitung, Jan Mainka, bekräftigte mir gegenüber, dass bei ihm keine Zensur stattfinde. In der Realität war das aber nur die halbe Wahrheit. Einmal hatte ich den Auftrag, an der örtlichen Universität über eine Podiumsdiskussion zum Mediengesetz zu berichten. Neben Vertretern der ungarischen und europäischen Politik waren auch Zeitungsverleger anwesend – unter anderen mein Chef. Am Ende der Veranstaltung berichtete ich, so gut es ging, unabhängig und objektiv. Ich arbeitete die Positionen aller Beteiligten heraus, wobei ich Mainka nur so lange wie nötig zu Wort kommen ließ. Überhaupt fand ich es fragwürdig, über die Diskussion zu berichten, schließlich saß mein Chef als Herausgeber und Chefredakteur auf dem Podium. So konnte der Eindruck von Eigenwerbung entstehen.

Ich schrieb trotzdem meinen Artikel, der als objektiv und wahrheitsgetreu von der stellvertretenden Chefredakteurin abgenommen wurde. Mainka änderte den Artikel jedoch ab und präsentierte sich dabei viel umfangreicher als von mir vorgesehen. Das Resultat war ein Bericht, der aufgebaut auf meinem Grundgerüst, von ihm stammte. Dies konnte ich mit meinem journalistischen Ethos jedoch nicht vereinbaren. Insofern war ich nicht mehr bereit, mein Kürzel unter den Artikel zu setzen. Der Chefredakteur konnte jedoch schlecht seinen Namen unter die eigene Lobeshymne schreiben. So wurde kurzer Hand der Name eines anderen Praktikanten dahinter gesetzt, der als Zuhörer bei der Veranstaltung vor Ort war. Dies war ein Beleg dafür, dass das

Gesetz Auswirkungen auf die Journalisten hat, bedenkt man, dass Mainka als Sympathisant der Orbán-Regierung gilt. Zudem fiel auf, dass er durch seine regierungsfreundliche Berichterstattung von Seiten der Regierung bevorzugt behandelt wurde. Wichtige Infos bekam er früher als andere. Den Druck auf die Redakteure übte er dadurch aus, dass er Löhne nicht immer fristgerecht überwies.

Kultur statt Politik

Während meines Praktikums hatte ich glücklicherweise mehr mit den Ressorts Kultur, Tourismus und Budapest zu tun. Dabei konnte ich mich als Journalist frei bewegen. Zu meinen Aufgaben gehörten: Theaterkritiken, Buchrezensionen, Übersetzungen, Konzertbesuche, Artikel zu historischen Vorträgen, Ankündigungen und vieles mehr.

Budapest ist auf jeden Fall ein günstiges Reiseziel für Studenten. Unvergesslich ist das einzigartige, von der Donau geprägte Stadtbild. Auf der einen Flussseite erstreckt sich das hoch gelegene Burgviertel mit Fischerbastei, Matthiaskirche und Burgpalast, auf der anderen das großstädtische Budapest mit breiten Ringstraßen und großzügigen Plätzen. Eine Stadt, die niemals ruht. Für Journalisten und Lyrikfreunde warten zahlreiche Cafés und Kneipen, in denen die ungarischen Kollegen auch regelmäßig Redaktionskonferenzen abhalten.

Aufgrund der Kritik von der Europäischen Union wurden inzwischen zumindest vier Punkte des Mediengesetzes gelockert. Unter anderem müssen neue Medienangebote von Unternehmen jetzt nicht mehr vor dem Start bei der Regierung angemeldet werden, sondern erst 60 Tage später. Auch ausländische Medienunternehmen können nun nicht für kritische Berichterstattung belangt werden, wie es das Gesetz ursprünglich vorgesehen hatte. Allerdings gehen die Lockerungen vielen Experten nicht weit genug. Seit Juli werden Print-Journalisten bei „politisch unausgewogener Berichterstattung“ mit bis zu 90.000 Euro belangt. Leisten kann sich das sicherlich keiner von ihnen. Liebenswert sind die Ungarn dennoch. Gastfreundlichkeit wird bei ihnen groß geschrieben. Am Mediengesetz sind sie allerdings teilweise Mitschuld. Schließlich haben sie die rechtskonservative Regierung um Ministerpräsident Orbán gewählt.

setzes gelockert. Unter anderem müssen neue Medienangebote von Unternehmen jetzt nicht mehr vor dem Start bei der Regierung angemeldet werden, sondern erst 60 Tage später. Auch ausländische Medienunternehmen können nun nicht für kritische Berichterstattung belangt werden, wie es das Gesetz ursprünglich vorgesehen hatte. Allerdings gehen die Lockerungen vielen Experten nicht weit genug. Seit Juli werden Print-Journalisten bei „politisch unausgewogener Berichterstattung“ mit bis zu 90.000 Euro belangt. Leisten kann sich das sicherlich keiner von ihnen. Liebenswert sind die Ungarn dennoch. Gastfreundlichkeit wird bei ihnen groß geschrieben. Am Mediengesetz sind sie allerdings teilweise Mitschuld. Schließlich haben sie die rechtskonservative Regierung um Ministerpräsident Orbán gewählt.



Der Ressortjournalismus-Student Dominik Kranzer in Budapest

Layout: Tamara Dirmeyer

Anzeigen

Seit 1985
Professionelle Tätowierungen
TATTOO
by Harry
 Alle Style & Freehand
INTIM & BODY
PIERCING
by Bodo
 Nase
 Zunge
 Nabel
 Oberhäuserstr. 17 - Rückgebäude - Ansbach
 Telefon 0981 - 62647

vinyl & more

Große Auswahl an gebrauchten Schallplatten (LPs und Maxi-Singles) aus den Bereichen, Rock, Pop, Jazz, Blues, Folk, Soul, Funk und Klassik.

Professionelle Reinigung ihrer Schallplatten.

Dazu eine Auswahl an gebrauchten Hifi-Oldtimern namhafter Hersteller.

Besuchen Sie uns in unserem Laden in
 91522 Ansbach Pfarrstraße 35
 Tel. 0981/21555002
 oder im Internet unter
www.vinylandmore.eu



Mit seiner Spielwiese schafft der Betriebswirt Jürgen Rippel Platz für Kreativität

„Klebstoff Kreativität“

Der Marketing-Experte Jürgen Rippel über Erfindergeist, die Zusammenarbeit von Hochschule und Unternehmen und TINA, das neue Transferzentrum für Innovation und Nachhaltigkeit in Ansbach

Text: Matthias Kernstock Foto: Anton Krämer

Herr Rippel, weshalb braucht Ansbach ein Transferzentrum für Innovation und Nachhaltigkeit?

Die Gefahr, in einem Glashaus zu sitzen und Sachen zu entwickeln, die die Welt nicht braucht, ist in der Wissenschaft groß. In der Praxis schleicht sich hingegen schnell eine gewisse Betriebsblindheit ein. Wir verbinden beide Felder mit unserem eigenen Klebstoff, der Kreativität. Wir sehen, dass hier noch viel Handlungsbedarf besteht, sowohl auf der Ausbildungsseite, als auch in den Unternehmen. TINA ist so etwas wie die Stätte des Wissens, in der alles zusammen kommt und Neues entsteht.

Was bieten Sie an, das es nicht schon gibt?

Grundsätzlich vermitteln wir einen kreativen und vernetzten Denkansatz. Bereits seit rund zehn Jahren verbinden wir die Theorie mit der Praxis und bieten im Rahmen unserer Hochschultätigkeit am Marketinglehrstuhl Unternehmen der Region die Möglichkeit, gemeinsam mit unseren Studenten Projekte durchzuführen. Davon profitieren beide Seiten. Auf dieser Erfahrungsreise mussten wir aber feststellen, dass der Kreativität und der Intuition zu wenig Raum geschenkt wird. Es fehlte ein Bildungsangebot, das diese Softskills lehrt. Deswe-

gen haben wir, schon bevor TINA entstand, einen eigenen Weiterbildungs-Masterstudiengang kreiert, der diese Lücke füllt. Und um der Kreativität einen eigenen Raum, einen eigenen Geist und eine eigene Zeit zu geben, haben wir in einem weiteren Schritt TINA im Technologie- und Innovationszentrum Ansbach, kurz TIZ, geschaffen.

Wie viel Kreativität können Sie einem Menschen beibringen, der nicht kreativ ist?

Jeder ist kreativ, nur auf unterschiedlichen Ebenen. Aus diesem Grund haben wir ein eigenes Kreativitätsmodell entwickelt. So gibt es zum Beispiel die analytische Kreativität. Dabei wird Bestehendes hinterfragt, optimiert und, wenn möglich, kritisiert. Daneben gibt es die intuitive Kreativität. Über den Weg der Fantasie und des Traums entsteht Neues. Insgesamt setzt sich unser Kreativitätsmodell aus fünf unterschiedlichen Kreativtypen zusammen. Erst im Zusammenspiel entsteht das Optimum.

Hat also jeder Mensch das Potenzial, innovativ zu sein?

Ja. Wobei das auch wieder Definitionssache ist. Innovationen können Schritt für Schritt entwickelt werden, wie eine Evolution. Oder es entsteht plötzlich etwas ganz Neues, wie eine Revolution. Apple hat das mit dem iPhone bewirkt, in dem es eine ganz neue Form schuf, die es so noch nicht gegeben hatte.

In einem kleinen Raum mit bunten Wänden sitzen auf schmalen Hockern ein angehender Betriebswirt, ein Rentner und ein Verkaufsleiter zusammen und revolutionieren den Markt?

Genau, denn das ist exakt der Nährboden der Kreativität: die Vielfaltigkeit. Warum nicht die Senioren einbeziehen, die einen riesigen Schatz an Erfahrungen mitbringen? Warum nicht unterschiedliche Berufsweige vereinen, durch die sich ständig neue Sichtweisen auf die Dinge öffnen. Das ist auch ein Teil des Konzeptes für unseren Masterstudiengang Kreatives Marketing Management. Da sitzen Ingenieure, Ärzte und Betriebswirte zusammen, die sich gegenseitig befruchten.

Sie wollen also möglichst viele unterschiedliche Kompetenzen vereinen?

Der Begriff Intelligenz muss von Mensch zu Mensch unterschieden werden. Nehmen wir zum Beispiel einen Handwerker. Der hat eine senso-motorische Intelligenz. Wenn ich auf einer einsamen Insel stranden würde, dann würde ich den Handwerker dem Analytiker vorziehen. Denn er ist wahrscheinlich eher in der Lage, das rettende Boot zu bauen, als der Theoretiker mit seiner analytischen Intelligenz.

Wem trauen Sie den nebenberuflichen Studiengang Kreatives Marketing Management überhaupt zu?

Jedem. Grundvoraussetzung ist natürlich, dass man studiert hat. Marketing ist aus meiner Sicht nichts anderes, als eine ganzheitliche Philosophie, wie ich an so eine Sache herangehe. Wir sehen Marketing nicht nur als Werbung,

sondern als marktorientiertes Denken und Handeln. Es ist ein visionärer, systemischer und nachhaltiger Prozess.

Was haben Sie bis heute geschaffen, das es vor TINA noch nicht gegeben hat?

Wir sind im Moment dabei, einen kreativen Wandel herbeizuführen. Was wir mit TINA geschaffen haben ist die Einbindung der Pädagogik in die Lehre und Weiterbildung. Durch die neuen Lehrräume verhelfen wir der Kreativität zu neuer Energie. Wir schaffen derzeit etwas, das vorher in der Hochschullandschaft noch nicht da war: eine neue Erlebnispädagogik.

Was konkret entwickeln Sie zur Zeit?

Ein interessantes Projekt ist der Friedhof der Zukunft. Ein sehr pfiffiger Unternehmer für Grabsteine kam auf uns zu. Er überlegte sich, ob der klassische Friedhof in Zukunft nicht ganz anders aussehen könnte. Ich war sofort offen für seine Gedanken, weil mich seine Vision begeisterte. Zur Zeit arbeiten wir gemeinsam mit unseren Studenten aus dem Schwerpunkt Marketing an diesem Zukunftsthema. Außerdem sind wir dabei, gemeinsam mit dem Römerpark in Ruffenhofen eine besondere Art Erlebnis-Museum zu erschaffen.

Wenn sie in einem Jahr einen Strich unter TINA ziehen: Was sollte da zu lesen sein?

Das Pflänzchen der Kreativität ist aufgegangen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Ein ungewöhnliches Projekt und ihre Macher

Der Diplom-Kaufmann Jürgen Rippel lehrt seit 2001 an der Hochschule Ansbach. Nachdem er im Jahr 2007 gemeinsam mit Professor Dr. Jochem Müller das Institut für Kreatives Marketing gegründet hatte, entstand im November das Transferzentrum für Innovation und Nachhaltigkeit Ansbach, kurz TINA. Es ist ein Förderprojekt der Europäischen Union und des Bayerischen Staatsministeriums. Basierend auf den drei Säulen Forschung, Bildung und Vernetzung versuchen Jürgen Rippel und Jochem Müller, das Forschungswissen der Hochschule mit dem Know-how der Unternehmen zum gegenseitigen Nutzen zu verbinden. Die Idee: Mitarbeiter von Firmen werden an aktuelle Forschungsprojekte der Hochschule herangeführt und gezielt geschult. Die Studenten wiederum profitieren vom praxisorientierten Ansatz der Unternehmen. Alle sollen durch die anregende Umgebung im TINA neue Sichtweisen gewinnen und ihre eigene Kreativität entwickeln.

Layout: Elena Sawtschenko

A photograph of a narrow, cobblestone street in Ansbach, Germany, during a foggy day. The street is lined with multi-story buildings. Festive Christmas decorations, including large white stars and arched lights, are strung across the street. A red traffic light is visible in the distance. The overall atmosphere is quiet and somewhat desolate due to the fog.

Schlafende Schönheit

*Einst war die Neustadt die beliebteste
Einkaufsstraße in Ansbach. Inzwischen
fürchten viele Händler den Niedergang.
Ein Stimmungsbild*

*Text: Ilona Kriesl
Fotos: Anton Krämer*

Die Nase drückt sich gegen das kühle Glas. Die Scheibe ist vom Atem ganz beschlagen. Unzählige winzige Wassertropfen lassen sie wie Milchglas erscheinen. Kreisend verfolgen die flinken Augen die elektronische Eisenbahn in der Schaufensterauslage. Werner Bürger erinnert sich noch gut an die Zeiten, in denen er als Junge vor dem Spielzeugladen Weber in der Neustadt Nummer 1 verharnte. Seitdem hat sich vieles verändert. „Geschäfte gibt es hier zwar immer noch, aber sonst ist nichts mehr, wie es war“, stellt der gebürtige Ansbacher und Stadtarchivar fest. Nur wenigen Läden gelang der Wandel von der Blütezeit der Einkaufsstraße in den 1960er Jahren, bis in die heutigen Tage. Das Spielzeuggeschäft „Weber“ gehört dazu, außerdem „Antiquitäten Eichinger“ oder „Trachten Seidel“.

„Wir hatten schon sehr schlechte Zeiten“

Die Straße zwischen dem Herrieder Tor und dem Karl-Burkhardt-Platz schlängelt sich parallel zur Promenade durch die Ansbacher Altstadt. In ihren besten Jahren zeichnete sie sich durch ihre Vielfalt aus. Ein Blick in alte Melderegister regt die Sinne an: Ein Puppenschauspieler und ein Zinngießer waren hier ebenso ansässig wie ein Sauerkrautgeschäft und ein Brautmodenladen. Der „Käse-Walther“ und der „Glas-Pfeiffer“ segneten ebenfalls bereits vor vielen Jahren das Zeitliche. Heute lassen nur noch die barocken Fassaden und einige schmiedeeiserne Zunftschilder den ehemaligen Glanz erahnen. „Die Neustadt war früher ein beliebter Ort für Sonntagsspaziergänge der Ansbacher“, schwelgt Werner Bürger in seinen Erinnerungen. Doch grelle Leuchtreklame und so genannte „Kundenstopper“ zerstören mittlerweile die Atmosphäre für einen gemütlichen Bummel.

Eine ältere Dame bahnt sich mit einem Gehwagen ihren Weg durch die mobilen Werbetafeln. Die Gummireifen rollen dumpf über den holprigen Boden.

Im Morgennebel suchen Tauben nach Futter in der noch schlafenden Straße

Plötzlich bleibt sie stehen und blickt zu ihrer Rechten in ein leeres Schaufenster und zu ihrer Linken in eines mit Dirndl und Lederhosen. Drinnen, hinter der Ladentheke steht Hildegard Seidel. Wenn sie aus den Schaufenstern ihres Trachtengeschäfts in der Neustadt 33 blickt, fallen ihr ein gutes Dutzend graue Papierquadrate ins Auge. Glückliche und lachende Menschen mit Brillen sind darauf abgebildet. Irgendwo steht „Wir sind umgezogen“. Auf dem nächsten Quadrat verkündet der Optiker, der hier einmal ansässig war: „Sie finden uns jetzt am Martin-Luther-Platz.“ Hildegard Seidel hat jetzt wieder mehr Zeit, um einfach mal die Gedanken kreisen zu lassen: Das Oktoberfest liegt schon etwas länger zurück, die Kirchweihszeit sowieso. Die elektronische Türglocke geht seltener als zu den Volksfesttagen. Als vor drei Jahren das Brillengeschäft auf der gegenüberliegenden Straßenseite seine Pforten schloss, bekam es die 59-Jährige mit der Angst zu tun. „Ich dachte mir nur: Na pfüati Gott! Jetzt macht der Fielmann auch zu.“ Seitdem steht der La-

den leer, die Schaufenster sind lieblos beklebt. Doch die Sorgen erwiesen sich als unbegründet. Dank des erneuten Trachtentrends laufen die Geschäfte. „Aber natürlich gibt es Auf und Abs. Wir hatten schon sehr schlechte Zeiten“, gesteht die Geschäftsfrau.

„Es wächst sogar Gras vor den Schaufenstern“

Ihr Laden hat Tradition: Seit über 80 Jahren gehen hier Baumwoll-Blusen, Filzhüte und Lederhosen über den Tresen. Die Boutique überstand mehrere Besitzerwechsel und den Bau des Brückencenters im Jahr 1997. Konkurrenzdenken ist für Hildegard Seidel ein Fremdwort. „Wir als Fachgeschäft haben da null Probleme.“ Warum klagen ihrer Meinung nach so viele Ladeninhaber in der Neustadt über sinkende Einnahmen? „Es jammern immer die Gleichen, statt aktiv etwas zu unternehmen“, sagt die Geschäftsfrau und fügt

hinzu: „Meine Angestellten gehen regelmäßig auf Schulungen und Messen. Wir hören den Menschen auch einfach mal zu, das macht es heimelig.“

Christian Eichinger benutzt für diese Art der Kundenbehandlung gerne das Wort „individualisiert“. Der Kunsthistoriker führt den Familienbetrieb „Kunst und Antiquitäten Max Eichinger“ am anderen Ende der Neustadt nun schon in der vierten Generation. Statt einer elektronischen Türglocke heißt ein freudiges „Ring, Ring“ den kunstinteressierten Kunden willkommen. Aufwändig verziertes Porzellan aus der Zeit um 1780, funkelnde Kronleuchter, glänzender Schmuck aus dem späten 17. Jahrhundert und hölzerne Beistelltischchen mit goldener Dekoration: In den engen Räumen der Hausnummer 4 herrscht ein strikt geordnetes Durcheinander. Für den Händler stellt das Brückencenter eine klare Zäsur dar. „Gerade die Laufkundschaft hat extrem nachgelassen. Hört man sich so um, ist die Stimmung allgemein recht negativ.“ Eichinger sieht in der



Ein Verkaufsstand am Westende der Neustadt



Alter Glanz in den Schaufenstern der Neustadt-Geschäfte erinnert an goldene Zeiten

Oben: Prunkvolle Fassaden zieren die historischen Gebäude entlang der Straße **Unten:** In den letzten Jahren haben viele Geschäfte den Besitzer gewechselt oder stehen leer

Einkaufsmall aber nicht den einzigen Grund für die Misere. Auch das „doch sehr sportliche Granitpflaster“ würde potenzielle Kunden von einem Einkauf in der Neustadt abhalten. Seine Frau Silvia, die bislang jedes Wort ihres Mannes mit wachem Blick verfolgt hat, wirft ein: „Bei einigen leer stehenden Läden wächst sogar Gras vor den Schaufenstern.“

„Ein Kampf ums Überleben“

„Das Pflaster ist in der Tat ein Problem. Mehrmals im Monat behandelt die Apotheke nebenan Leute, die gestürzt sind“, gesteht Peter Fritsch, Vorsitzender der Werbegemeinschaft PRO City Ansbach e.V. und Inhaber der Neustadt-Parfümerie. Der ehrenamtliche Verein hat sich zum Ziel gesetzt, die Altstadt attraktiver zu gestalten. Ob es wohl Zweckoptimismus ist, wenn er in der Neustadt eine gewisse „Aufbruchsstimmung“ feststellt? „Es hat sich einiges getan“, so Fritsch. Der Einzug der Textilkette „Tom Tailor“ und die frisch renovierte Filiale von „Weltbild“ würden dies belegen. Auch die Parkplatzsituation schätzt er wenig problematisch ein. Umliegende Parkmöglichkeiten, wie etwa am Karlsplatz seien bei weitem nicht ausgelastet. Fakt ist: Die Stellplätze an der nahe liegenden Promenade fallen wegen der Umbauarbeiten voraussichtlich noch bis zum Jahr 2015 weg. Immerhin plant die Stadt Ansbach, die Parkfläche im Zuge der Straßenbauarbeiten auszubauen.

Einen Steinwurf von der Neustadt entfernt befindet sich die Metzgerei Kandert. „Von einer Goldgräber-Stimmung habe ich nichts mitbekommen“, sagt Hans-Georg Kandert. Seit einigen Jahren hat der Geschäftsmann mit schwächelnden Umsätzen zu kämpfen. Die Gründe sieht er in der starken Konkurrenz durch das Brückencenter und in der Verkehrsführung. „Die Geschäfte sind weder mit dem Auto, noch mit dem Fahrrad gut zu erreichen.“ So wie ihm erginge es zur Zeit den meisten Gewerbetreibenden in der Altstadt. „Viele private Einzelhändler würden morgen

zu machen, wenn sie finanziell abgesichert wären. Es ist ein Kampf ums Überleben“, klagt der Geschäftsmann.

Für Stadtarchivar Werner Bürger ist die Sache jedenfalls klar: Er hält nichts von großen Umbauarbeiten in der Neustadt. Gerade jetzt, in den Abendstunden der Adventszeit, kurz bevor Kunsthändler Christian Eichinger die schweren Eisengitter vor seinem Laden verrie-

gelt, sei „noch ein Funken vergangener Tage spürbar“. Nach und nach geht die Beleuchtung in den Schaufensterauslagen an, die Schritte der letzten Kunden hallen über das Pflaster. Nebel legt sich über das Tannengrün der leuchtenden Weihnachtsdekoration. Für eine Weile scheinen die funkelnden Lichter das kühle Flackern der LED-Reklamen zu überstrahlen.



Am Nachmittag erwacht die alte Straße. Im Winter verschwindet die Sonne schneller hinter den hohen Dächern, und lange Schatten legen sich über das Kopfsteinpflaster

Layout: Vera Schleicher



Ein Softdrink
0,25 L gratis



Gratis-Popcorn
bis zu
3,20 €

Aktions-
vorteile



**MEHR Infos und eine
komplette Partner-
übersicht gibt's
in Ihrer Sparkasse.**

**MEHR drin für alle
zwischen 18 und
29 Jahren**



**X-TENSION
Cocktail
gratis**



**2 Karten zum Preis von
einer für ausgewählte
Veranstaltungen**

**5%
Rabatt**

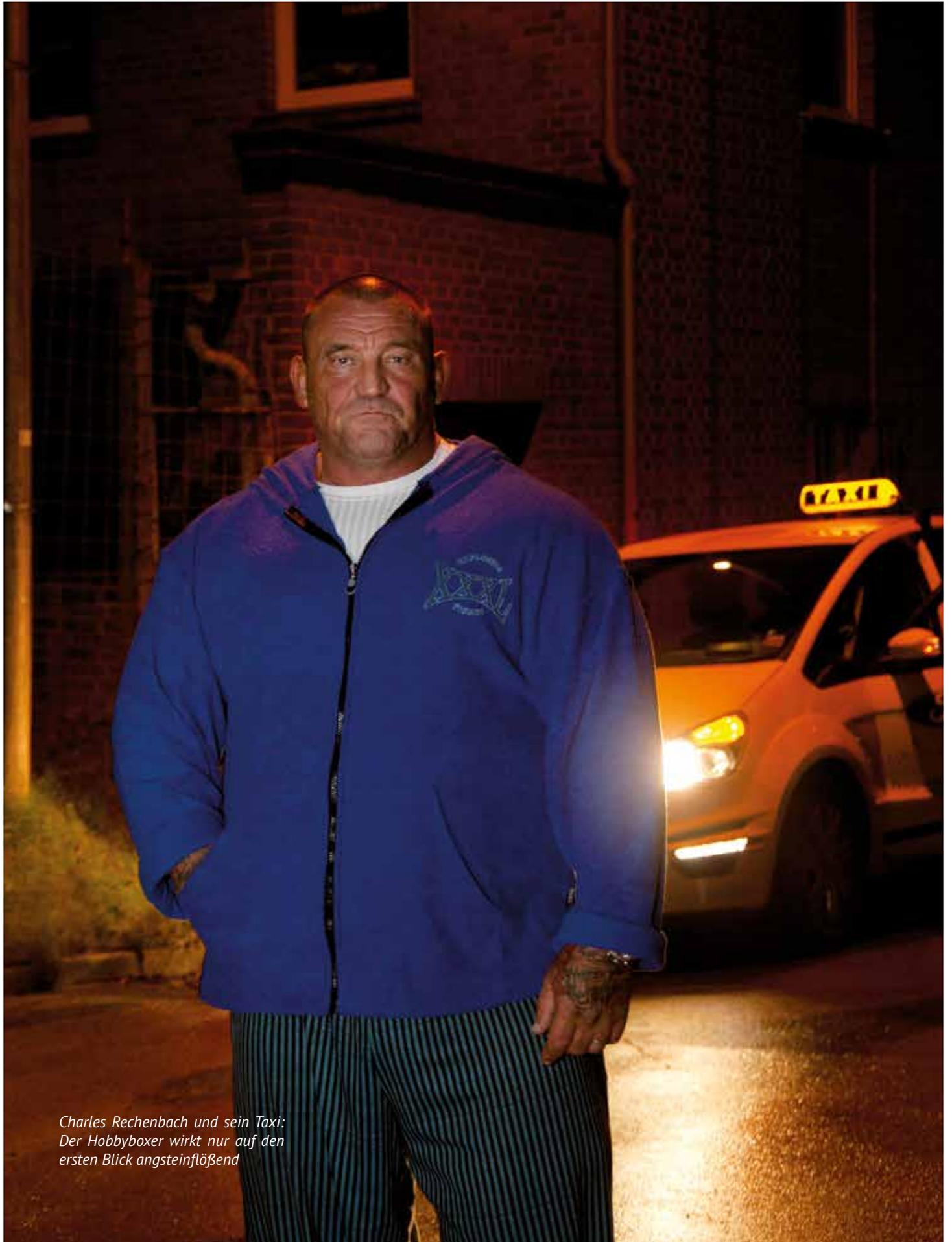


**Giro X-TENSION.
MEHR als nur ein Konto.**

www.sparkasse-ansbach.de



**Vereinigte Sparkassen
Stadt und Landkreis Ansbach**



*Charles Rechenbach und sein Taxi:
Der Hobbyboxer wirkt nur auf den
ersten Blick angsteinflößend*

Fahrt ins Ungewisse

Vor zwei Jahren lag Charles Rechenbach mit gebrochenem Ellenbogen, geprellten Rippen und blutiger Nase vor seinem Taxi. Die Erinnerung an den Überfall begleitet den 53-Jährigen bis heute. Wie Charly werden viele seiner Kollegen Opfer von Gewaltverbrechen

Text: Matthias Kernstock Foto: Anton Krämer

Schlossplatz zu Maximilianstraße, wer ist frei?", kratzt es durch die Sprechanlage in Charlys geräumigen Ford S-Max. Seelenruhig greift der 1,70 Meter große Hobbyboxer zur Mittelkonsole, kramt eine Kippe aus der verformten Schachtel, bevor er sie anzündet und genüsslich daran zieht. 32 Jahre Bodybuilding haben ihre Spuren hinterlassen. Stiernacken, breites Kreuz und mächtige Oberarme drücken sich wie Berge in sein enges, langärmeliges Hemd. Der Körper ist übersät mit Tätowierungen, ein dicker Silberring prangt auf dem Zeigefinger, der kahl rasierte Kopf und ein Dreitagebart wirken angsteinflößend.

„Ich mag die Betrunkenen einfach nicht“

Die rauschende Frauenstimme quält sich erneut durch die Lautsprecher. „Schlossplatz zu Maximilianstraße für drei Personen. Otto sechs frei?“ Otto sechs, alias Charles Rechenbach, ist frei. Den letzten Fahrgast hat er ein paar hundert Meter entfernt abgesetzt. Er steht alleine mit seinem Wagen auf einem menschenleeren Parkplatz vor einem kleinen Kaufhaus im Norden Ansbachs. Es ist ruhig. Lediglich der Wind heult kurz auf, als er durch das halb-offene Fahrerfenster strömt und den blauen Dunst im Auto verteilt. „Ich fahre sie gerne hin. Zum Feiern. Aber abholen soll sie jemand anders“, sagt Charly. Es ist Freitagabend kurz vor elf Uhr. Das Wochenende hat begonnen. In den nächsten Stunden werden nur wenig nüchterne Fahrgäste neben ihm Platz nehmen. „Die Leute sind gut drauf und wollen Spaß haben, das verstehe ich. Aber wenn sie in mein Taxi kotzen, ist der Spaß vorbei.“ Er wirkt entspannt, tänzelt mit seinen Fingern auf dem Schaltknüppel, schnippt die

Fluppe aus dem Fenster und lässt den Motor an. Unterdessen geht die Tour zum Schlossplatz an einen anderen Fahrer. „Ich mag die Betrunkenen einfach nicht. Die werden leichter aggressiv.“

„Mann schlägt Taxifahrer Axt ins Gesicht“. „Jugendlicher zerrt Taxifahrer aus dem Wagen“. „Keine Spur nach Messerattacke gegen Taxifahrer“. Charly kennt die Schlagzeilen. Sein Beruf ist gefährlich. Raubüberfälle oder tätliche Angriffe gehören zur Tagesordnung. Laut dem Deutschen Taxi und Mietwagenverband, kurz BZP, wird praktisch jeden Tag jemand bei Überfällen verletzt. Vor vier Jahren, erinnert sich Charly, hielt ein Wiederholungstäter einem seiner Kollegen während der Nachschicht eine Pistole an den Hals. Der Schurke ließ den Fahrer laufen, stahl das Taxi, lieferte sich eine Verfolgungsjagd und wurde kurze Zeit später von der Polizei geschnappt. So glimpflich enden jedoch nicht alle Fälle. Seit 1985 wurden in Deutschland 83 Fahrerinnen und Fahrer ermordet. Für das vergangene Jahr meldete das Bundeskriminalamt 54 Fälle von Bedrohungen mit einer Schusswaffe. Zweimal wurde abgedrückt, eine Frau und ein Mann starben. „In Amerika würde es gar nicht so weit kommen“, sagt Charly. „Die Fahrgäste sitzen immer hinten und sind durch Panzerglas vom Fahrer getrennt.“ Absolute Sicherheit in deutschen Taxen wird aber wohl eine Illusion bleiben. „Viele gutgemeinte und ambitionierte Vorschläge wie die schusssichere Trennscheibe im Fahrzeuginnenraum fanden weder bei Taxifahrern, noch bei der Kundschaft Akzeptanz“, so Frederik Wilhelmsmeyer, stellvertretender Geschäftsführer des BZP.

„Guten Abend mein Gutster“, sagt Charly, als vor dem Irish Pub der nächste Kunde neben ihm in den Sitz fällt.

Es ist Sigg. Ein alter Bekannter. „Für heute langt's“, sagt er. Charly legt den Gang ein und fährt los. Der „Mafiaboss von Ansbach“, wie Sigg den Taxifahrer nennt, kennt seine Stadt und die Menschen, die hier wohnen. Schließlich ist er in Ansbach geboren. Mit 16 bricht er die Ausbildung zum Stuckateur ab und schult zum Kaufmann um. In seiner Heimatstadt eröffnet er ein eigenes Baugeschäft, später zieht er mit seinem Bruder ein weiteres in Leipzig auf. Er verdient Millionen und verliert doch alles. „Ich bin ein kleines Nai-verla“, sagt Charly. „Meine Frau hat jeden Monat 5.000 Mark Haushaltsgeld bekommen. Und einen Lexus als Zweitwagen.“ Er fühlt sich von ihr ausgenommen wie eine Weihnachtsgans. Während er unter der Woche hunderte Kilometer entfernt geschuftet hat, habe sich die Gattin zuhause mit anderen Männern vergnügt. Die Krise am Bau und die schlechte Zahlungsmoral machte dem jahrelangen Geldregen schließlich ein Ende. Das bedeutete nicht nur die Insolvenz seiner Firma, sondern auch das Ende der Ehe und die Trennung von seinen drei Kindern. „Vor Gericht bin ich explodiert. Sie haben mir vorgeworfen, ich würde mich nicht um meine Kleinen kümmern, kein Geld bezahlen. Dabei hat meine Frau in den paar Jahren so viel ausgegeben, dass es für drei Leben gereicht hätte.“ Das Sorgerecht bekommt er trotzdem nicht.

„Es wäre mein Ende gewesen“

Charly kämpft sich zurück. Er eröffnet eine Kneipe. Die finanziellen Sorgen sind schnell vergessen. Er ist ein Lebemann, lässt es sich gut gehen. Das wird ihm zum Verhängnis. „Ich war selbst mein bester Kunde, habe es ordentlich

krachen lassen.“ Wenn die Stimmung in der Bar auf dem Höhepunkt ist, will auch der Wirt seinen Spaß haben. Zu seinen besten Freunden gehören nun Wodka und Jack Daniels. Er wird zur Marionette des Alkohols. „Es wäre mein Ende gewesen. Ich hab' zuge-macht.“ Er flüchtet nach Amerika, hält sich mit verschiedenen Jobs über Wasser. Die schmerzhaften Erinnerungen kann aber auch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten nicht vergessen machen. 2003 kehrt er nach Deutschland zurück. Seither chauffiert er, wie seine 180.000 Kollegen in Deutschland, täglich Personen von A nach B. Ein tiefer Fall für jemanden, der in der Gesellschaft schon mal ziemlich weit oben war. Die Realität zu akzeptieren fällt schwer. „Ich bin kein typischer Taxifahrer. Ich mache den Job nur, um Geld zu verdienen“, sagt er. Das Handy klingelt. Die tiefen Stirnfalten in seinem Gesicht verschwinden für einen Moment. Er lächelt. Seit drei Jahren ist Charly in einer neuen Beziehung. Sie ist ein fester Halt auf der rasanten Achterbahnfahrt durch sein Leben. „Es ist nicht immer leicht. Mein Baby hat, wie ich selbst, drei Kinder. Aber wir haben viel gemeinsam, gehen zusammen trainieren. Das passt gut.“

„Ich hätte niemals aussteigen dürfen“

Seine Stimme ist ruhig und entspannt. Sie erinnert an Geschichtenerzähler aus dem Radio. Tief und mit viel Druck. Ein bisschen kratzig, aber vertraut. Wie ein großer, alter Baum scheint er allen Stürmen seines Lebens standgehalten zu haben. „Da ist es passiert“, erinnert er sich an die schwärzeste Nacht seines Lebens. Sein Ton ändert sich, während er mit dem Wagen durch eine der engen, dunklen Einbahnstraßen rollt. Er redet schneller. Seine Emotionslosigkeit bekommt Konturen. Es ist eine Nacht wie jede andere im Jahr 2009, als sieben Männer plötzlich vor ihm auf der Straße stehen und ihm den Weg versperren. Charly bremst. Einer der Fremden kommt ein paar Schritte auf ihn zu, schlägt eine Delle in die Motorhaube. Es sind Amerikaner. Dann macht Charly einen verhängnisvollen Fehler. „Ich hätte niemals aussteigen dürfen“,

sagt er und schüttelt den Kopf. Als er den Motor abstellt und die Fahrertür öffnet, tickt er aus. Charles Rechenbach stürmt auf einen der Männer zu, packt ihn am Kragen und schlägt zu. „Dann ging alles ganz schnell.“ Charly spürt einen stechenden Schmerz im Rücken. Mit voller Wucht springt ihm einer der Amerikaner mit dem Knie ins Kreuz. Ein anderer rammt ihm seine Faust von der Seite in die Rippen. Charly knallt mit dem Ellenbogen auf den Bordstein. Er ist sofort gebrochen. Ein paar Schläge und Tritte später wird alles schwarz. Als er wieder aufwacht, rüttelt ein Kollege an seiner Schulter und alarmiert die Polizei. Charly wischt sich das Blut von der Nase, rafft sich auf und schleppt sich auf den Gehweg. Er blickt um sich. Von den Schlägern keine Spur. Bis heute hat die Polizei sie nicht ermitteln können.

1991 wurde die TAXIstiftung Deutschland gegründet. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, Opfern von Gewaltverbrechen aus dem Taxigewerbe zu helfen. 19.000 Euro wurden 2009 für Betreuungszwecke bereitgestellt. Neben der finanziellen Unterstützung bekommen die Betroffenen und deren Familienangehörige auch moralischen Beistand. Charly hat von dieser Hilfe nie Gebrauch gemacht. Er hat einfach nie danach gefragt. Seine Selbsttherapie findet in keiner Arztpraxis oder auf einer Liege beim Psychologen statt, sondern im Fitnessstudio. Jede freie Sekunde quält er sich dort für mehr Muskeln und weniger Ärger im Taxi. „Wenn man so aussieht wie ich, wird man nicht so schnell blöd angemacht“, sagt der Einzelkämpfer. „Ich mag die Ruhe. Den Trubel aus meinen Kneipenzeiten brauche ich nicht mehr.“ Wenn die Dunkelheit die letzten Sonnenstrahlen verschluckt, die Kleinstadtschläge verstummen und die Straßenlaternen die Fahrbahn in einen orangen Schleier hüllen, fühlt sich Charles Rechenbach daheim. „Ich fahre solange es geht. Auch noch wenn ich 70 bin.“

Auf der Promenade herrscht Chaos. Ein unübersichtlicher Schilderwald und eine Armee von Bauzäunen machen die Fahrt durch die baustellengeplagte Innenstadt zum Hindernisparcours. Mit der linken Hand auf dem Lenkrad, den rechten Ellenbogen auf der Mittelkonsole gestützt, manövriert Charly sein

Taxi vorsichtig, aber entspannt über große Schlaglöcher und kleine Bodenwellen. Plötzlich taumelt ein Fußgänger über die Straße. Er hebt die rechte Hand. Charly hält an. Er mustert den Unbekannten, zögert kurz, bremst und winkt ihn schließlich zu sich. „You had some drinks, right?“, sagt Charly, als der angetrunkene US-Amerikaner neben ihm Platz nimmt. „I love German Beerfest“, erwidert der Fahrgast. „To P.M. please, my friends are already waiting there.“ Charly bleibt gelassen, wirkt aber konzentrierter als zuvor. Er vernimmt die Aufforderung mit einem kurzen „Alright“, legt den ersten Gang ein und steuert wortlos zur nächsten Disko. Vereinzelt wendet er den Blick von der Straße auf den unbekanntem Mann neben ihm, als ob er jede Bewegung des Beifahrers genau beobachten wollte.

„Man kann ja nicht alle über einen Kamm scheren“

Nach ein paar Minuten knipst Charly das Licht über ihm an, kassiert das Taxigeld und schaut dem wankenden Kunden im Rückspiegel ein paar Sekunden hinterher. „Man kann ja nicht alle über einen Kamm scheren“, sagt er. Der Alkohol wirke bei jedem Menschen anders, egal ob Deutscher, Türker oder Amerikaner. „Ob sie nur einen Dummen brauchen, der sie nach Hause fährt, oder dir ein Messer an die Kehle halten, weißt du vorher nie.“ Charly lacht. Es scheint, als sei er sich der Gefahr, die er in jeder Nacht ausgesetzt ist, bewusst. Er hat ja keine andere Wahl. „Was hilft's. Die Kohle muss ja irgendwo wieder reinkommen.“ Nach zwölf Stunden auf dem Fahrersitz wirken seine Augen müde, die Lider werden schwerer, die Bewegungen langsamer. Kurz nach drei Uhr spricht Charly das letzte Mal in die Freisprechanlage: „Otto sechs macht Feierabend.“ Er zieht den Zündschlüssel ab, schiebt die zerknitterte Schachtel Zigaretten in die Tasche und steigt aus. „War mal wieder 'ne ruhige Nacht“, sagt er. „Gott sei Dank.“

Layout: Jessica Scheiderer

Sach amol ...

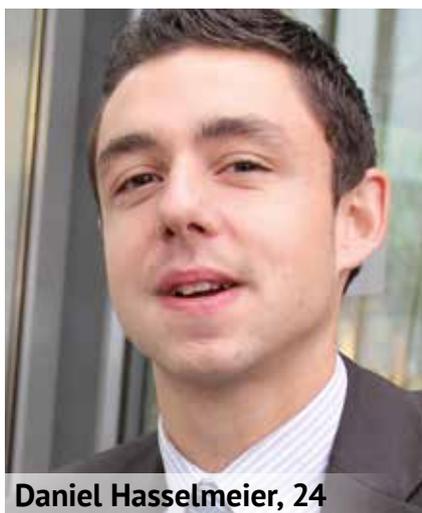
Wie gefällt es Ihnen in Ansbach? Auf diese Frage bekamen wir auf dem Martin-Luther-Platz die unterschiedlichsten Antworten. Hier eine kleine Auswahl

Text: Matthias Kernstock Fotos: Jonas Rühaak



Eleni Chasiotis, 31

Die Ansbacher sind ein sympathischer Haufen. Leider ist die Altstadt tot, weil alle auf das Brückencenter fixiert sind.



Daniel Hasselmeier, 24

Die Altstadt mit ihren Kneipen und die Hochschule ergänzen sich gut. Irgendwie halten die Studenten doch auch die Altstadt am Leben.



Walter Büscher, 47

Was wirklich schade ist: Nachts gehe ich nur noch ungern alleine durch Ansbach. Vor allem die Jugendlichen werden schneller aggressiv als früher.



Leo Kastura, 79

Die Einkaufsmöglichkeiten sind praktisch. Wir schauen uns im Brückencenter um, kaufen aber alles in der Altstadt.



Monique Vana, 26

Die Jugendlichen brauchen mehr Möglichkeiten, vor allem abends etwas zu unternehmen. Da gibt es in Ansbach zu wenig.



Wai-Shing Au, 19

Aus sportlicher Sicht kann man sich hier richtig austoben. Im Sommer spiele ich stundenlang im Hofgarten Basketball.

Layout: Tristan Ludwig

Voller Einsatz

Sie retten Menschen vor dem Ertrinken, betreuen herrenlose Hunde oder helfen bei den Special Olympics: Viele junge Leute engagieren sich ehrenamtlich. KASPAR stellt sechs Ansbacher vor, die sich freiwillig für andere einsetzen und sogar Leben retten

Text: Julia Mähler Fotos: Jonas Rühaak, Anton Krämer

Während der Otto-Normalverbraucher am Wochenende seine freie Zeit genießt, herrscht bei der Wasserwacht, besonders in den Sommermonaten, Hochkonjunktur. „Die Arbeit bei uns kann man nicht in Stunden aufwiegen“, sagt die 26-jährige Sabine Kallert. Denn es ist ein sehr zeitaufwändiges Hobby. Dem kann Julia Saß, Schülerin des Theresien-Gymnasiums, nur zustimmen. Beide Mädels sind begeisterte „Wasserwachtler“: Kallert ist stellvertretende Jugendleiterin, Saß Gruppenleiterin. Beide sind schon seit über zehn Jahren dabei. Die Ansbacher Gruppe besteht derzeit aus etwa 150 aktiven Jugendlichen. Das Training findet wöchentlich in drei Gruppen im Aquella statt.

Doch von der Übung bis zum ersten Einsatz ist es ein weiter Weg. Wer Leben retten will, muss sich einigen Prüfungen unterziehen. Am Anfang steht der Rettungsschwimmer, bis hin zum silbernen Abzeichen. Dann folgt die Sanitätsausbildung und als Königsdisziplin die Wasserretterausbildung. Letztere hat vor einigen Monaten auch Julia Saß erfolgreich abgelegt.

Die Arbeit bei der Wasserwacht ist verantwortungsvoll und vielseitig. Viele Scheine, wie der Motorbootschein oder der Tauchschein, werden laut Kallert von der Wasserwacht bezahlt. Die Grundschullehrerin hat schon einige Prüfungen hinter sich: Den Rettungsschwimmer, den Streifenführer für Naturschutz, den Aquafitnessschein sowie den Schwimmschein, um Kinder

und Erwachsene ausbilden zu können. Einsatzgebiete der Ansbacher Jugend sind der Altmühlsee und der Sonnensee. Sabine Kallert hat bereits einige Einsätze miterlebt. „Ich war mal bei einem Großaufgebot am Altmühlsee dabei. Von morgens bis mittags suchten wir einen Vermissten, sogar Taucher waren vor Ort.“ Gott sei Dank stellte sich heraus, dass der Gesuchte sich an Land befand. Auch Rettungsaktionen von Surfern, Schwimmern oder Tretbootfahrern sind schon vorgekommen. Beim Dienst sind im Schnitt etwa zehn oder mehr Personen vor Ort. Ihre Aufgaben reichen von der Überwachung des Sees bis zur Versorgung von Schnittverletzungen.

„Im Sommer haben wir etwa acht Wachtdienste am Altmühlsee“, sagt Julia Saß. Die Einsätze finden am Wochenende statt: samstags acht, am Sonntag sechs Stunden. „Es ist teilweise sehr stressig und zeitaufwändig. Wer nicht so viel Mühe investieren möchte, braucht daher nicht zur Wasserwacht zu gehen“, sagt Kallert.

Julia Saß will nach dem Abitur Grundschullehramt in Würzburg studieren. „Weil das Training am Freitagabend ist, hoffe ich, dass ich auch intensiv daran teilnehmen kann.“ Was man mitbringen sollte, um bei der Wasserwacht mitzumachen? „Auf alle Fälle sollte man Schwimmen können“, antwortet Saß. „Außerdem ist viel soziale Kompetenz erforderlich, um auf Menschen zugehen zu können“, ergänzt Kallert.

„Die Arbeit bei uns kann man nicht in Stunden aufwiegen“





Das richtige Verhalten für den Ernstfall trainieren: Julia Saß (links) und Sabine Kallert bei einer Übung

Ein großes Gemeinschaftserlebnis

Es wird laut geklatscht und gelacht, als der Basketball in hohem Bogen in den Korb fliegt. Die Stimmung in der Turnhalle des Theresien-Gymnasiums ist ausgelassen, die Ränge mit Zuschauern gefüllt. Begeisterte Fans haben Transparente mitgebracht. „Das ist schon ein großes Gemeinschaftserlebnis“, findet Ingo Hayduk, Vorsitzender des Stadtverbandes für Sport. „Hier sind viele Helfer, die noch nie mit behinderten Menschen gearbeitet haben. Das ist für jeden eine große Bereicherung.“ Sinah Steiner und Franziska Schletterer sind zwei von rund 500 Helfern, die im vergangenen Sommer bei den Special Olympics in Ansbach dabei waren. Beide Schülerinnen waren absolut begeistert von den Spielen. „Die Sportler sind uns in der kurzen Zeit richtig ans Herz gewachsen“, sagt Franziska Schletterer.

Sie war drei Tage bei den Leichtathleten und Basketballern im Einsatz, betreute, motivierte und unterhielt sieben Personen. Sinah Steiner half am Zahnpflegestand, der zum Gesundheitsprogramm gehörte. Unter dem

Motto „Special Smiles“ konnten die Athleten dort ihre Zähne untersuchen lassen. Helfer zeigten den Sportlern richtige Zahnputztechniken. Ob der Athlet ordentlich geputzt hatte, wurde mit einer Indikatorlösung, die auf die Zähne aufgetragen wurde, festgestellt. Laut Ulrike Nover von der Landes Zahnärztekammer und Organisatorin des Standes, profitierten

„Die Sportler sind uns richtig ans Herz gewachsen“

sowohl die Sportler, als auch die Uni Heidelberg von der Untersuchung. Die Daten wurden im Rahmen einer Studie über den Gesundheitszustand der Zähne von Sportlern der Special Olympics ausgewertet.

Die Datenerfassung gehört ebenso zu Sinahs Aufgaben, wie das Anzeigen des Punktestandes beim Basketball. „Die Athleten waren unglaublich positiv gestimmt, sie strahlten alle viel Freude aus“, findet die Schülerin.

Rund 800 Special Olympioniken nahmen laut Sportkoordinator Carsten Schenk an den Spielen teil. Sie konnten an drei Tagen in acht Disziplinen ihr Können unter Beweis stellen. Zur Zielgruppe zählten Sportler mit geistiger und Mehrfachbehinderung ab zwölf Jahren. Für den reibungslosen Ablauf der Spiele sorgten maßgeblich die freiwilligen Helfer: Auf- und Abbau der Eröffnungsfeier, Betreuung der Sportarten, Ausgabe von Kaffee und Kuchen.

Inzwischen müssen sich Sinah und Franziska ganz auf die Schule konzentrieren. Für sie steht das letzte Schuljahr auf dem Programm. Nach dem Abitur führt der Weg der beiden jedoch in verschiedene Richtungen. Sinah möchte vor dem Studium auf alle Fälle ins Ausland gehen, Franziska eher „möglichst schnell fertig werden“. Sie will ein duales Studium der sozialen Arbeit beginnen. Ob sie noch einmal bei den Special Olympics mithelfen würden? Die Antwort ist einstimmig: „Auf jeden Fall, wir würden sofort wieder mitmachen!“

Helferinnen bei den Special Olympics in Ansbach: Franziska Schletterer (links) und Sinah Steiner





Michael Hillermeier will den Kontakt zur Rotaract-Gruppe in Ansbach halten

Rotaracter mit Leib und Seele

Angefangen hat Michael Hillermeier bei Rotaract schon als Jugendlicher. „Offiziell sind die Mitglieder 18 Jahre, ich war vorher aber schon immer mit meiner Schwester dabei“, sagt der junge Ansbacher. 2010 machte er nach dem Abitur seinen Zivi im Bezirksklinikum Ansbach auf der Rehabilitationsstation. Die Zeit dort bezeichnet er als „super“. Wäre nicht ein Medizinstudium eine Option gewesen? „Die soziale Arbeit macht mir großen Spaß, aber beruflich ist es doch nochmal etwas anderes“, begründet er. Deshalb studiert der 20-Jährige Wirtschaftsingenieurwesen in Karlsruhe.

Rotaract ist die Abkürzung für „Rotary in action“. 1968 wurde der Club von Rotary International für junge Menschen gegründet. Sie sollten laut Hillermeier neben Interesse am Lernen, auch Freude daran haben, etwas Gutes für die Gesellschaft zu tun und Geselligkeit mögen.

Deutschlandweit gibt es 165 Clubs mit insgesamt 3.000 Mitgliedern. Unter dem Motto „Lernen. Helfen. Feiern.“

unternehmen sie verschiedene Aktivitäten, die sowohl dem Rotaracter, als auch der Gesellschaft nützen. Beim Altstadtfest etwa, organisieren die jungen Leute seit mehreren Jahren einen Cocktailstand. Viele hundert Stunden Arbeitseinsatz stecken in der Organisation und im Verkauf. Das eingenommene Geld wird jedoch immer für wohltätige Zwecke eingesetzt. „Beim letzten Altstadtfest wurde der komplette Erlös für drei Shelter-

„Lernen. Helfen. Feiern.“

Boxen gespendet“, berichtet Hillermeier. Sie werden in Krisengebieten eingesetzt und enthalten lebensrettende Geräte wie Wasseraufbereiter, Zelt und Isomatten. Auch bei Spendenaktionen werde das eingenommene Geld immer zu 100 Prozent abgegeben.

Im Laufe eines „Clubjahres“ halten die Mitglieder zudem zahlreiche Vorträge über fremde Länder und Kulturen. „Der Club wird immer wieder zu Seminaren eingeladen. Zu verschie-

densten Themen gibt es interessante Veranstaltungen.“, sagt Hillermeier. Diese Termine seien aber völlig unverbindlich. Der Ansbacher Rotaract Club unternimmt zudem immer wieder Freizeitausflüge. Klettergarten-Besuche, Skiausflüge oder Treffen mit anderen Rotaract Clubs stehen auf dem Programm. „Jeder kann etwas vorschlagen, dann wird abgestimmt und das jeweilige Mitglied organisiert dann den Ausflug.“

Ein weiteres Ziel von Rotaract ist es, interkulturelle Freundschaften zu stärken. Dadurch wurde Michael Hillermeier 2008 auch ein sechswöchiger Aufenthalt in Australien ermöglicht. Obwohl der Ansbacher nach seinem viermonatigen Praktikum bei einem Automobilzulieferer im Sommer noch gut drei Monate frei hatte, bevor sein Studium begann, wollte er seine Zeit nicht nur mit „rumsitzen“ verbringen. Stattdessen besuchte er seine alte Zivistelle, um sich mit den Patienten zu beschäftigen. Obwohl er inzwischen in Karlsruhe wohnt, nimmt er regelmäßig an den Treffen in Ansbach teil. „So bleibe ich in Verbindung mit den Leuten hier.“



Susanne Stelzl-Ramusi ist mit vielen Haustieren aufgewachsen

Mit Herzblut im Tierheim

Leider kommt es immer wieder vor, dass Leute ihre Hunde einfach aussetzen. Die meisten sind aber überhaupt nicht aggressiv, sondern sehr lieb“, sagt die Studentin Susanne Stelzl-Ramusi. Die 19-Jährige hat schon mit zehn Jahren begonnen, im Tierheim mitzuarbeiten. „Man sollte wenigstens die Courage haben, die Tiere direkt ins Tierheim zu bringen“, fordert die Ansbacherin. Derzeit sind etwa sieben Hunde dort, zwei von ihnen bekommen allerdings nur noch ihr Gnadensbrot. Die Vermittlungsdauer der Vierbeiner sei verschieden. Manche blieben länger, andere ledig-

lich zwei Wochen. „Viele Leute warten auf eine bestimmte Rasse, und wenn diese ins Tierheim kommt, holen sie den Hund gleich.“

„Ein glücklicher Hund ist Bezahlung genug“

Die Tierliebe wurde Susi Stelzl-Ramusi sozusagen „in die Wiege gelegt“. Schon als Kind hatte sie sämtliche Haustiere, unter anderem einen Hund. Einer ihrer Schützlinge ist ihr einmal besonders ans Herz gewachsen. Den Schäferhund Lucky wollte sie eigentlich aus dem

Heim holen. „Leider ist der Hund gestorben, weil er krank war.“

Ihr Engagement im Tierheim besteht auch weiterhin fort, obwohl die Ansbacherin ein Sozialwissenschaftsstudium in Augsburg begonnen hat. Die Wochenenden nutzt sie regelmäßig, um den Hunden ihren Auslauf zu sichern. Auf die Frage, ob sie für ihre Arbeit Geld bekomme, antwortet die Hundeliebhaberin überzeugt: „Ein glücklicher Hund und die Beziehung zwischen Mensch und Tier sind Bezahlung genug.“

Layout: Anne Raßbach

Anzeige

Elternbesuch ... und Dein Kühlschrank ist leer:
Schwarzer Bock – das Restaurant
 erzählt Gastgeschichte in Ansbach... www.schwarzerbock.com



Regionalbuffet Franken, die Direkterzeugergemeinschaft: „zertifiziert in der höchsten Stufe“

Gault Millau Bayern – Bayerns beste Wirtshäuser: „...Qualität des Dargebotenen angeht, kompromisslos... einwandfrei.“

Varta Guide: Diamant Auszeichnung für das Restaurant „Slow Food etwas schneller mit dem preisgünstigen Mittagmenü... aktuell auf facebook.

Die über 500 Jahre alte Gaststube wirkt weder muffig noch zu hip, ... mit Verve Ansbachs ältestes Gasthaus stilsicher verjüngt.“

Gut geknipst

KASPAR Fotowettbewerb

Das Gewinnerfoto:
Karin Ehrlich fotografierte den Martin-Luther-Platz in stimmungsvollem Licht

In der vergangenen Ausgabe hat KASPAR erstmalig zu einem Fotowettbewerb aufgerufen. Nach dem Motto „Zeig uns dein Ansbach“ sollten die Leser mit der Kamera ihren persönlichen Blick auf die Stadt werfen. Der Kreativität war bei diesem Thema keine Grenzen gesetzt. Entsprechend unterschiedliche Fotos lagen nach Einsendeschluss auf dem Redaktionstisch. Inzwischen hat die Jury, bestehend aus dem Ansbacher Fotografen Jim Albright, dem Vor-

sitzenden des Ansbacher Fotoclubs, Walter Röber, und Philipp Walliczek, Professor für Fotodesign und -journalismus, ihre Entscheidung getroffen. Nach einer Jurysitzung zusammen mit der KASPAR-Bildredaktion standen die drei Sieger fest: KASPAR gratuliert den drei Besten Karin Ehrlich (1. Platz), Petra Stiefvater (2. Platz) sowie Moritz Stang (3. Platz). Die Gewinne wurden den Siegern von der Chefredaktion überreicht.



Die Jury: Verena Sägen-schnitter, Philipp Walliczek, Jim Albright, Walter Röber, Miriam Hille (von links)

Text: Miriam Hille
Layout: Peter Worrington

Anzeige

**Ob Sachbuch oder Lesefutter:
Die Buchhandlungen in der Innenstadt helfen weiter.**

Buchhandlung Schreiber

Uzstraße 11 91522 Ansbach
Telefon (0981) 32 41 Telefax (0981) 1 52 12
E-Mail: buchhandlung-schreiber@an24.de

Kaspar-Hauser-Buchladen

Rosenbadstr. 5 91522 Ansbach
Telefon (0981) 1 39 70 Telefax (0981) 1 48 99
E-Mail: illig@kaspar-hauser-online.de
www.kaspar-hauser-buchladen.de

Buchhandlung Seyerlein

Fr.Seybold's Sortiments-Buchhandlung
Karlstraße 10 91522 Ansbach
Telefon (0981) 27 66 Telefax (0981) 1 51 50
E-Mail: info@seyerlein.de
www.seyerlein.de



Stilles Interview



Wobei können Sie so richtig gut entspannen?



Was macht für Sie Glück aus?



Was macht Sie zu etwas ganz Besonderem?

Prof. Dr. Annette Martin **Industrielle Biotechnologie**

Hobby: Yoga **Essen:** Indische Linsen
Musik: Jazz **Urlaub:** Italien, Indonesien – alles mit „I“ **Getränk:** Latte macchiato

Sie ist nicht nur den Studenten des Studiengangs Industrielle Biotechnologie bekannt. Mit ihrer Stimme begeistert die 39-jährige Frontfrau der Hochschulband auch die Musikliebhaber. Während der Semesterferien ist Annette Martin oft mit einem VW-Bus in Europa unterwegs oder bereist andere Kontinente. Von fremden Kulturen war sie schon während ihres Biologie-Studiums angetan. Ein halbes Jahr verbrachte sie an der Katmandu University in Nepal. Nach Beendigung ihres Studiums promovierte sie an der TU München und arbeitete danach im Forschungsbereich bei Beiersdorf.



Wie haben Sie Ihre Studienzeit in Erinnerung?



Wie würden Sie sich mit langen Haaren fühlen?



Was erwarten Sie sich von der Zukunft?



Was macht Ihnen in Ihrem Beruf am meisten Spaß?

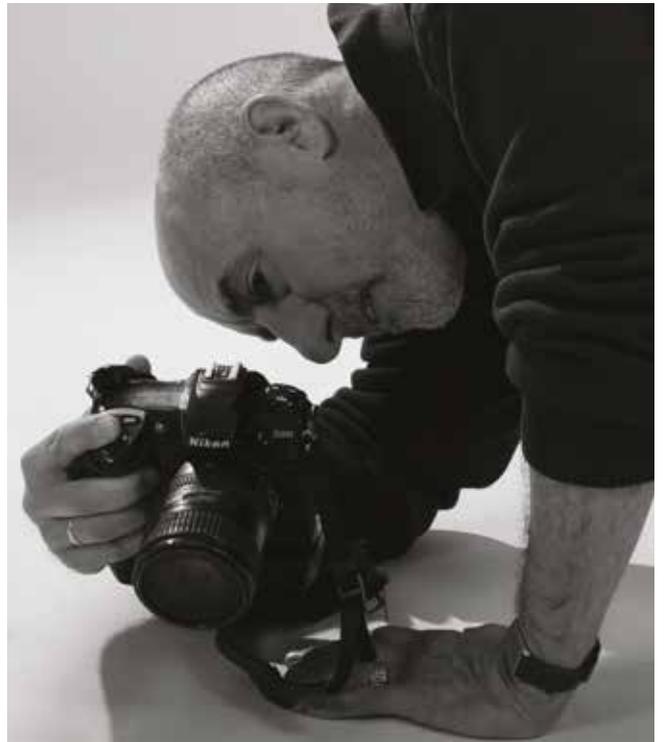
Stilles Interview

Jim Albright

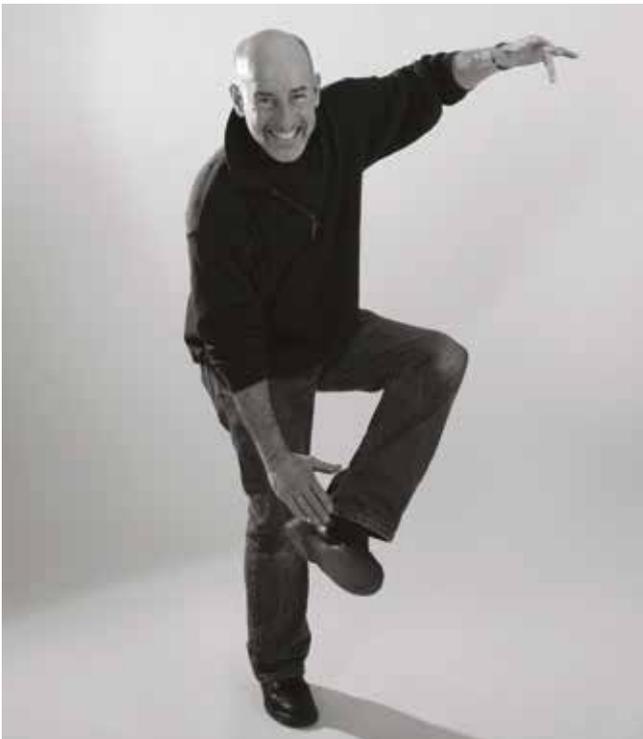
Stadtfotograf aus Ansbach

Hobby: Fotografieren **Essen:** Apfel-Kräcker-Käse-Salami Brotzeit **Musik:** Von Bach bis Nirvana
Urlaub: Amsterdam **Getränk:** Dunkelbier

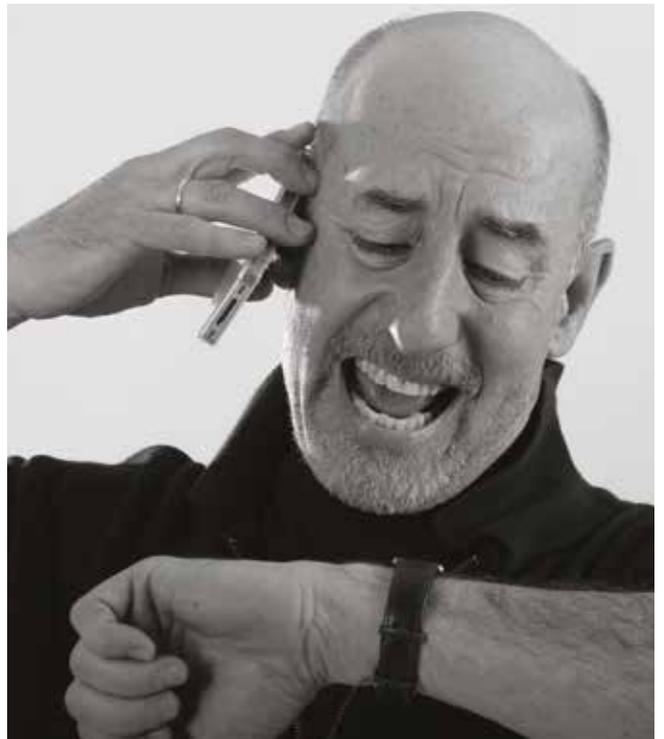
Die Kamera zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben des 53-Jährigen. Nach seiner Arbeit als Heeresjournalist bei der US-Armee arbeitete der gebürtige Texaner als Fotograf in Nürnberg. Vier Jahre später kehrte er in seine Heimat zurück, um Journalismus und Englisch zu studieren. Wieder in Franken, arbeitete er als Redakteur verschiedener US-Armee-Zeitungen. Auch als Koch, Tankwart, Maler oder Eisverkäufer verdiente er seinen Lebensunterhalt. Heute lebt Jimmy mit seiner Frau, zwei Söhnen und Hund Lucy in Schwabach. Ganz Ansbach kennt ihn als Fotograf der Fränkischen Landeszeitung.



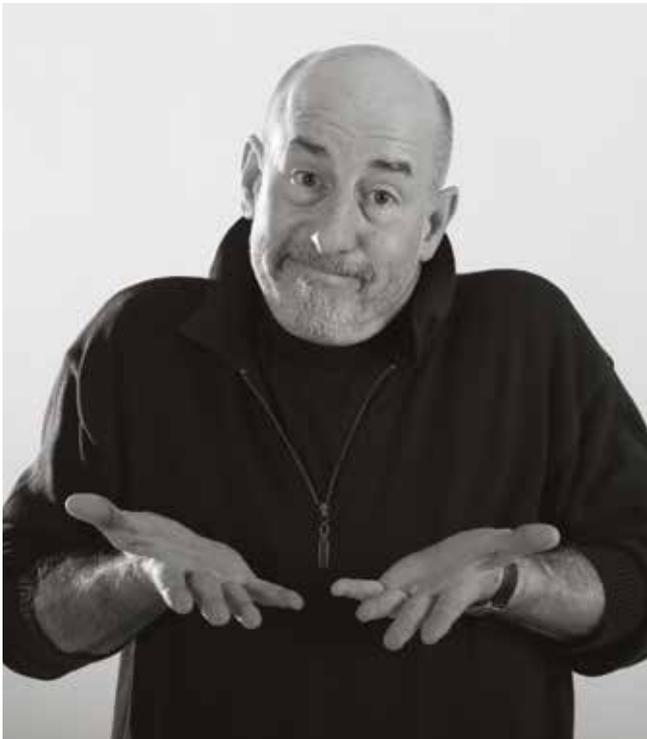
Wie würden Sie eine Ameise fotografieren?



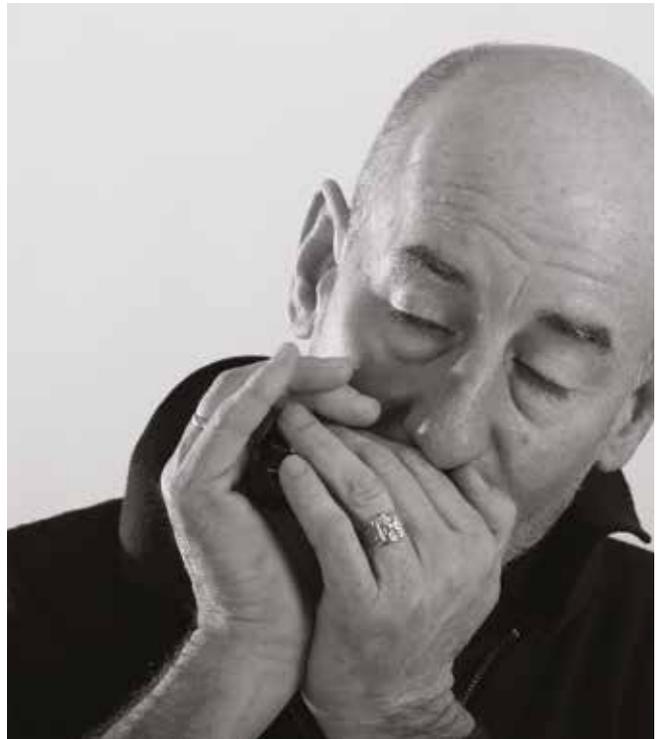
Welche bayerische Tradition bereitet Ihnen am meisten Freude?



Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?



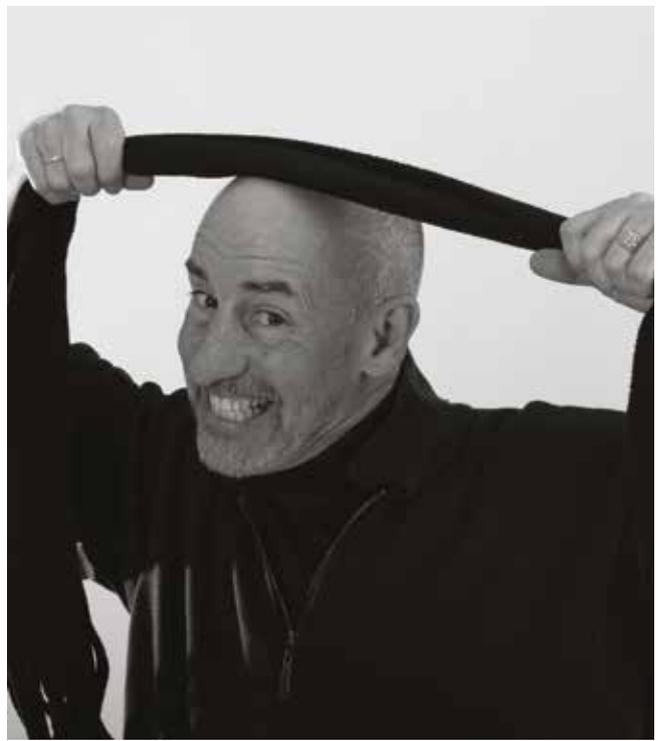
Was wären Sie ohne Ihre Partnerin, die Kamera?



Haben Sie neben der Fotografie noch weitere interessante Hobbys?



Wie wäre es, der erste Fotograf auf dem Mond zu sein?



Was unterscheidet Jim Albright von einem „normalen“ Franken?

Fotos und Layout: Marc Spieler Text: Miriam Hille



Die Kickboxerinnen beim Training:
Trotz harter Schläge sind Verletzungen selten

Wenn Kampf zur Kunst wird

Kampfsportarten dienen entgegen einer weit verbreiteten Meinung in erster Linie der Verteidigung. Hartes Training ist die Grundvoraussetzung, um die Techniken im Ernstfall anwenden zu können

Text: Josef Thaurer Fotos: Anton Krämer

Ein gutes Dutzend Schüler steht in Kampfposition in einer Reihe. Konzentriert richtet jeder seinen Blick geradeaus. In ihren Gedanken fixieren sie einen imaginären Gegner. Plötzlich ein lauter Schrei, ein Kommando. 17 nackte Füße schlagen blitzartig auf Augenhöhe den imaginären Feind, begleitet von einem lauten „Huah!“. Das Kick- und Thai-Box-Training hat begonnen.

Angriff ist die beste Verteidigung? Dieses Motto gilt im Kampfsport keinesfalls. „Sich im Notfall gekonnt verteidigen zu können, ist für

die Kampfsportler das oberste Gebot“, sagt Lothar Stiermann, Leiter der Kampfsportschule Ansbach. Besonders Geübte können gefährliche Angriffe sogar abwehren, ohne den Gegner zu verletzen. Gerade diese Fähigkeit motiviert viele Menschen, eine Kampfsportart zu erlernen. Außerdem wird Fitness, Geschicklichkeit und Beweglichkeit trainiert. Die Sportler eignen sich allerdings noch weitere Fähigkeiten an. So fördert der ganzheitliche Sport Körper und Geist gleichermaßen und verbessert Konzentrationsvermögen und Aufnahmefähigkeit.



In Ansbach bieten folgende Schulen und Vereine Kampfsport an:

TSV 1860 Ansbach

Abteilungen Boxen und Tae-Kwon-Do, tsv1860ansbach.de

SpVgg Ansbach 09

Abteilung Karate Dojo Ansbach, karate-ansbach.de

Judo-Team Ansbach, Sportschule Bischoff

Nürnberger Str. 61, 0981 1888 555

Kampfsportschule Shekinah

Welserstr. 20a, myshekinah.de

Privatschule Harmonie für Kampfsport und Fitness

Untereichenbach 11a, harmonie-ansbach.de



Boxring in der Kampfschule Shekinah

Beim Aufwärmtraining läuft ein erfahrener Kampfsportler voraus und dreht eine große Runde in dem mit Matten ausgelegten Raum. Von der Decke hängen Box-Säcke und eine Wand ist komplett mit großen Spiegeln behangen. Die im Kreis laufenden Sportler hören gespannt auf die Kommandos des Anführers und je nach Schrei springen sie, schlagen mit den geballten Fäusten nach vorne oder bauen Sprints ein.

Wie hoch ist das Verletzungsrisiko? „Beim Training ist die Gefahr sehr gering. Da passiert beim Fußball einiges mehr“, sagt Trainer Lothar Stiermann. „Blaue Flecken kann's zwar schon mal geben, aber das war's

dann auch“, so der deutsche Meister im Kickboxen. Seine Lieblingssportart ist die asiatische Kampfkunst. Dabei werden die besten Elemente aller Kampfsportarten kombiniert: Die Beinarbeit vom koreanischen Tae-Kwon-Do, die Hebelgriffe vom Ju-Jitsu, die Handarbeit vom Boxen, erweitert durch den Einsatz von Knie und Ellenbogen aus dem Kickboxen. Auch das Fallen und Abrollen, wie beim Judo, will für den Ernstfall gelernt sein.

Beim Training der asiatischen Kampfkunst stehen sich meist zwei Personen gegenüber. Der Trainer führt vor, wie man auf eine Messerattacke von oben, von unten oder von der Seite reagieren

muss. Nach mehrmaligen Wiederholungen haben die ersten Schüler den Dreh raus und entwerfen ihre Trainingspartner. Zum Üben verwenden die Teilnehmer ein Messer aus Gummi. Trotzdem geht es nicht zimperlich zu. Wenn ein Hebelgriff besonders gut gelingt, gibt es für den zu Fall Gebrachten und mit verdrehtem Arm auf dem Boden Gehaltenen nur ein Ziel. Er klopft möglichst schnell auf die Matte und signalisiert damit: Ich ergebe mich.

Wer die Kunst des Kämpfens beherrschen will, nimmt das Training sehr ernst. Der innere Schweinehund muss überwunden werden. Das gleiche gilt für die Bewegungsabläufe. Um die Kicks in jeder Situation souverän anwenden zu können, „muss man sie wohl an die 1.000 mal geübt haben“, sagt Lothar Stiermann. Erste Erfolge kann der Schüler jedoch ziemlich schnell erzielen. „Die Reaktion in Gefahrensituationen wird sehr bald überlegener.“ In Ansbach gibt es ein breites Angebot für Kampfsport-Interessierte. Die Bandbreite reicht von bekannten Sportarten wie Judo bis zu exotischen Techniken für Experimentierfreudige wie Thai Chi, das sogenannte Schattenboxen.

Layout: Jessica Scheiderer



Der perfekte Sprung:
Trainer Lothar Stiermann beherrscht seinen Körper bis in die Zehenspitzen



Ansbacher Studenten beim gemeinsamen Basteln im Prinz

Aus Alt mach Neu

Viele Dinge landen auf dem Müll. Dabei lassen sie sich mit etwas Kreativität und wenig Aufwand zu neuem Leben erwecken. Das schont die Umwelt und macht Spaß

Text: Miriam Hille Fotos und Layout: Hermann Fleischmann

Vor allem junge Leute begeistert dieser Gedanke aus Altem etwas Neues zu machen. Das hat auch Quitschie, Besitzer der Studentenkneipe „Café Prinzregent“, bemerkt: Er kassiert neuerdings mit einem selbstgemachten Geldbeutel aus einem Tetrapak-Behälter. Weil er inzwischen schon so oft darauf angesprochen wurde, bietet er nun einmal in der Woche ein Bastelabend an.

Besonders gefragt ist das große Portemonnaie, für das Quitschie sich extra eine Anleitung überlegt hat. Aber auch die kleine Geldbörse für die Handtasche findet vor allem bei den Mädchen großen Anklang. Wir haben für euch beim Geldbeutelalters im Prinz vorbeigeschaut und eine kleine Bastelanleitung erstellt, damit auch ihr kreativ werden könnt.

Tipp:

Das Geldbeutelbasteln mit Quitschie findet jeden Montag ab 19 Uhr im Café Prinzregent gegenüber der Hochschule statt. Mitzubringen ist außer ein Tetrapak nur eine Schere.

Anleitung zum Selberbasteln



Material:

- einen leeren, ausgewaschenen Tetrapak (1 Liter oder auch größer)
- Schere oder Tapetenmesser
- Tacker
- Klettverschluss



**Schritt 1:**

Boden des Tetrapaks mit dem Tapetenmesser wegschneiden

**Schritt 2:**

Den oberen Teil der Verpackung unterhalb der Ausgussöffnung ebenfalls abschneiden. Übrig bleibt ein Schlauch

**Schritt 3:**

Die beiden Seitenteile nach außen falten und die Kante glatt drücken

**Schritt 4:**

Die beiden Seiten zur Mitte hin falten. So entsteht eine Ziehharmonika

**Schritt 5:**

Den Tetrapak nach der gewünschten Geldbeutelgröße zur Mitte hin falten

**Schritt 6:**

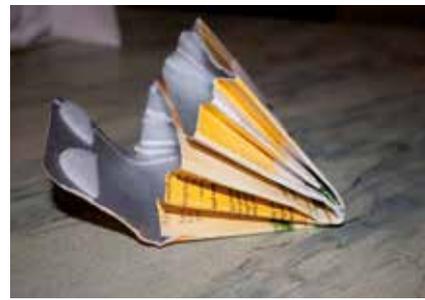
Das überstehende Material abschneiden. Hinterseite nicht wegschneiden!

**Schritt 7:**

„Verschlusskappe“ nach vorne falten

**Schritt 8**

Mit dem Tacker die beiden Fächer des Portemonnaies zusammen klammern

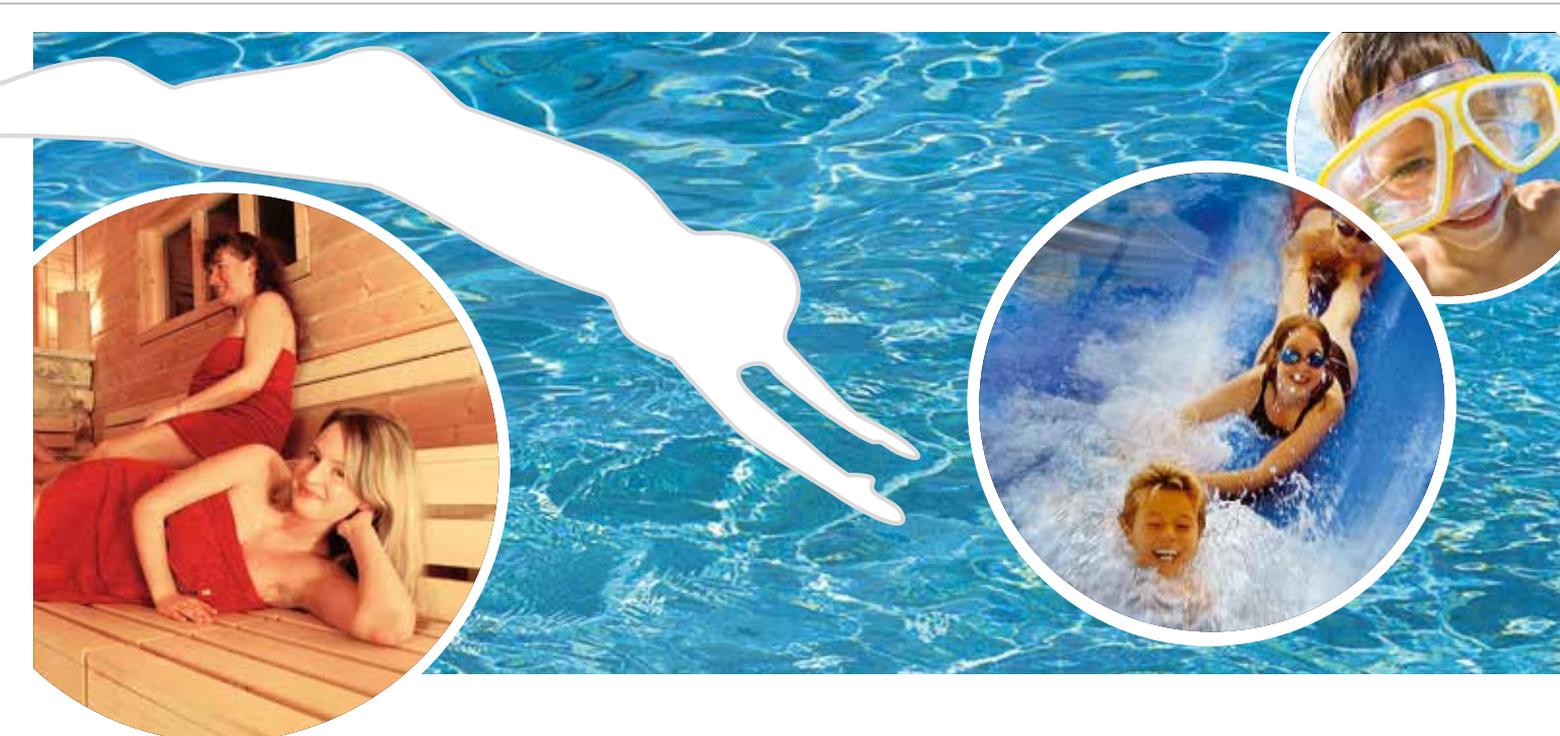
**Schritt 9:**

Klettstreifen auf die Innenseite der Verschlusskappe und das Gegenstück auf die Außenseite des Geldbeutels kleben. Fertig ist der Geldbeutel!

Anzeige

Falls du hier nicht nur studieren,
sondern auch **wohnen** möchtest...





Aquella – Tauch ein ins Vergnügen!

Das Freizeitbad Aquella bietet alles für den Urlaub um die Ecke. Hier finden Sie Erholung und Entspannung, Sport und Spaß, Gesundheit und Wohlgefühl pur: Schwimmbecken, Wasserrutsche, Wellenbecken, Strömungskanal u.v.m. bieten Badespaß für Genießer und Sportler. Im Sommer lädt das Freibad zur Abkühlung ein und Wellness-Freunde erwartet die umfangreiche Aquella-Saunalandschaft.

Freizeitbad Aquella, Am Stadion 2, 91522 Ansbach
Tel. 0981/8904-500, Fax 0981/8904-525
www.myaquella.de



Elternbesuch... und Deine Bude ist unaufgeräumt: Schwarzer Bock – das Hotel

erzählt Gastgeschichte in Ansbach... www.schwarzerbock.com

Gault-Millau Bayern – Bayerns beste Wirtshäuser: „... Liebe zum Detail.“

Bayerischer Hotel- und Gaststättenverband: „...klassifiziert drei***-Sterne-Komfort-Hotel.“

Varta-Guide: Diamant-Auszeichnung für das Hotel „... Ansbachs modernster Zimmerstandard.“

LCD-TV, i-Pod™-Docking, Rain-Shower, Regionalbuffet-Frühstück, W-LAN & Minibar kostenfrei inkl. ...



von A wie Aalpreisliste bis Z wie Zylinderetikett

Digitaldruck bis A3+
Posterdruck bis A0+
Offsetdruck
Bindearbeiten
Papier
Briefhüllen



Nürnberger Straße 78 91522 Ansbach
Tel. 09 81 - 9 70 68 10 Fax 09 81 - 9 70 68 60
www.wifa-lauermann.de

Facharbeiten
Masterarbeiten
Dissertationen
Gemeindebriefe
Schülerzeitungen
Vereinszeitungen
Flyer
Plakate / Poster
Briefbögen
Visitenkarten
Aufkleber
Blöcke
Rechnungssätze
Hochzeitskarten
Trauerbilder
Bücher
Wandkalender
und was man eben
alles auf Papier
drucken kann

Tintenpatronen - Toner

billigprint.de

für Canon Epson HP Lexmark Oki Kyocera
Samsung Brother Konica-Minolta Dell u.v.a

91522 Ansbach Kronenstr. 2a
Open MO-FR 9.30 – 18.00 SA 9.00 – 13.00
0981 97766634

Rechnen Sie mit uns !
Dann drucken Sie immer
preiswert & gut
www.billigprint.de

Katzenjammer

Menschen behandeln ihre Haustiere wie Kinder. Für kleine Hunde organisieren sie Welpentreffen. Für dicke Katzen gibt es VHS-Kurse zum Thema „Wie nimmt mein Tier erfolgreich ab?“. Auf greise Vierbeiner warten die Profibestatter. Das ist doch zum Krallen ausfahren

Text: Stephanie Kundinger Illustration und Layout: Svetlana Handschuh

Ich habe mich so auf das Treffen mit meiner Freundin gefreut. Kaffee, Klatsch und Tratsch. Zwei Termine hatte ich ihr vorgeschlagen: Samstagabend oder Sonntagnachmittag. Von wegen. Samstagabend ginge nicht, da sei sie mit ihrem einjährigen Hund auf einem Welpentreffen. Alle paar Monate mache sie das, schließlich wolle der Rüde Kontakt zu seinen Geschwistern halten, die leider mehrere hundert Kilometer entfernt wohnen. Tja, und Sonntag, sei auch unmöglich. Sonst müsste der Hund ja eine Stunde lang alleine in der Wohnung bleiben. Stimmt, das wäre eine grobe Vernachlässigung. Vielleicht muss er ja gestillt oder gewickelt werden.

Um eines vorweg zu sagen: Ich teile mein Leben mit zwei Chinchillas, einem Kater, einem Hund, zwei Kaninchen und einem Pferd. Ich bin also tierlieb. Und trotzdem verstehe ich nicht, warum in Ansbach ein VHS-Kurs angeboten wird mit dem Thema: „Wie nimmt mein Tier erfolgreich ab?“

Die Dozentin spricht unter anderem darüber, wie sich der Jojo-Effekt bei Hund und Katz vermeiden lässt. Dabei sollte es eher darum gehen, wie der Effekt der übertriebenen Tierliebe bekämpft werden kann. Warum wagt es mein Hund wohl nicht, beim Mittagessen bei mir zu betteln? Weil ich ihm noch nie was von meinem Teller in seinen Rachen geschoben habe. Und warum mache ich mir keine Gedanken, wenn mein Kater im Moment etwas fetter wird? Weil er im Winter nun mal faul ist und nicht mehr so viel

herumstreunt wie im Sommer. Sollte ich ihn deshalb bei den Weight-Watchers anmelden? Er würde mir beim Punkte zählen seine Krallen ins Gesicht schlagen.

Es sollte Kurse geben, in denen Menschen lernen, dass Tiere nun mal Tiere sind. Schließlich waren sie bereits vor uns auf der Erde. Liebe Tier-Fanatiker, es wird euch umhauen, aber stellt euch vor: Unsere haarigen Freunde kämen auch ohne uns ganz gut zurecht. Sie brauchen keinen Winterpullover. Sie können getrost mal eine Stunde lang für sich alleine sein. Sie treffen sich nicht mit ihren Verwandten zum Kaffee. Und sie brauchen auch keinen Bestatter, kein Urnenbeigäbnis und keinen Grabstein, wenn sie tot sind. Ach, wie schön es doch war, als Haustiere nach

ihrem Ableben noch im Schuhkarton vergraben wurden. Damals haben wir das Loch heimlich im eigenen Garten mit den Händen ausgebuddelt. Würdevoller kann die Beerdigung eines treuen Freundes kaum sein.



IMPRESSUM



Chefredaktion
Josef
Thaurer



Chefredaktion
Stephanie
Kundinger



CvD (v.i.S.d.P.)
Prof. Sabine
Böhne-Di Leo



Art Director
Jessica
Scheiderer



Bildredaktion
Verena
Sägenschnitter



Bildredaktion
Miriam
Hille



Bildredaktion
Anton
Krämer



Bildredaktion
Sebastian
Panholzer



**Vertrieb und
Anzeigenaquise**
Franziska
Pahle



**Vertrieb und
Anzeigenaquise**
Lisa
Wölfel



**Vertrieb und
Anzeigenaquise**
Kristina
Stark



Schlussredaktion

Kristina
Kopp

Herausgeber:

Studiengänge Ressortjournalismus sowie
Multimedia und Kommunikation
der Hochschule Ansbach
Residenzstraße 8
91522 Ansbach
Tel.: (0981) 48 77-0
Fax.: (0981) 48 77-88
www.hs-ansbach.de
kaspar@hs-ansbach.de

Druck:

Kempf-Druck GmbH & Co. KG
Bahnhofplatz 7-9
91522 Ansbach
www.kempf-druck.de

Auflage

2.000 Stück

Mitarbeiter dieser Ausgabe



Manuel
Berthold



Kathi
Bill



Henning
Bunzel



Tamara
Dirmeyer



Hermann
Fleischmann



Svetlana
Handschuh



Matthias
Kernstock



Dominik
Kranzer



Ilona
Kriest



Tristan
Ludwig



Julia
Mähler



Georg
Pustet



Anne
Raßbach



Jonas
Rühak



Elena
Sawtschenko



Vera
Schleicher



Marc
Spieler



Peter
Worring

Anzeige



www.cadere-textilvertrieb.de

Eine Adresse, die man kennen muss !

Wir überzeugen durch
Qualität, Auswahl und Preis

über 80 Hersteller sehr breites Farbspektrum
über 2700 Artikel alle Größen von XS-5XL
Veredelung Ihrer Bestellung nach Wunsch

Schnelligkeit ist keine Hexerei
Bestellungen werden in 3-4 Werktagen geliefert

Wir brauchen **DICH !!**

Du bist:

- kontaktfreudig, aufgeschlossen und suchst einen Nebenerwerb
- hast Lust im Vertrieb zu arbeiten
- besitzt Führerschein und PKW

Melde dich unter:

cadere.textilvertrieb@googlemail.com

Stolzer Druckpartner der Hochschule Ansbach.



Drucklösungen ■ Weiterverarbeitung ■ Druckveredelung ■ Buchbinderei

Was vor mehr als vier Jahrzehnten als kleiner Druckbetrieb begann, bildet heute die Grundlage unserer zeitgemäßen Dienstleistungen. Vom klassischen Druck bis zur kleinteiligen Konfektionierung können wir unsere Kunden mit Kompetenz beraten und die ideale Lösung erarbeiten.

Unsere Philosophie beinhaltet nicht nur hohe Qualität in der Umsetzung, sondern auch unkomplizierte Beratung und echte Dienstleistung. Auf diese Art und Weise verbinden wir die Tugenden unserer langen Tradition mit modernen Services wie Logistik oder Print-on-demand.

NEU!

Seit 2011 sind wir auch Buchbinderei für alle Auflagen und Budgets.



Gesundheit in besten Händen.

AOK
Die Gesundheitskasse.

**„WER EINE LEISTUNGSSTARKE
GESUNDHEITSKASSE HAT,
KANN ENTSPANNT STUDIEREN.“**

Wir erledigen für Sie schnell und unkompliziert alles rund um Ihren AOK-Versicherungsschutz. Damit haben Sie den Kopf frei für's Studium.

**AOK Studenten-Service
in der Hochschule Ansbach im Hauptgebäude, Zimmer 50.0.15,
jeweils mittwochs von 11.30 Uhr bis 15.30 Uhr,
Telefon 0981 9092-190, E-Mail: AN-Studentenservice@by.aok.de**